**Dieser Beitrag erschien in 『東京大学／駒場　超域文化科学紀要』 (Inter­disciplinary Cultural Studies, The University of Tokyo, Komaba) Nr. 17, 2012, S. 5–39. Diese Textfassung stimmt in den Seitenzahlen mit der gedruckten Fassung nicht überein und kann auch Fehler enthalten, die in der Druckfassung korrigiert wurden. Zum Zitieren bitte deshalb auf die gescannte Fassung des Druckes zurückgreifen, die hier zum Download bereitsteht:**

**http://fusehime.c.u-tokyo.ac.jp/gottschewski/doc/2012Rausch/scan.pdf**

**Der Rausch als Methode, der Mensch als Material, der Führer als Künstler: Die „Ästhetisierung der Politik“ im Nationalsozialismus der Weimarer Republik**

Hermann Gottschewski

Der gegenwärtige Beitrag entstand im Rahmen des Forschungsprojektes „Rausch und Technik im deutschsprachigen Raum um 1900“, das von Tetsurō Kaji geleitet und von der Japan Society for the Promotion of Science gefördert wurde. Obwohl der Verfasser Musikwissenschaftler ist, hat er sich hier auf ein Gebiet vorgewagt, das zunächst einmal kaum mit seinem Fachgebiet zusammenzuhängen scheint. Gleichwohl entsprang die Motivation dazu unmittelbar seiner musikwissenschaftlichen Arbeit.

Ohne Frage erscheint die ganze Phase des Nationalsozialismus als eine Art Rauschzustand des deutschen Volkes.[[1]](#footnote-1) Dieser Rauschzustand wurde von der Propaganda bewusst erregt, um es zu Leistungen anzuspornen, die im nüchternen Zustand nicht möglich sind. Dass das Projekt als ganzes gescheitert ist, steht im Rückblick außer Frage. Die Erregung des Rauschzustandes selber gelang jedoch in einem erstaunlichen, erschreckenden Maße, und dabei wurden viele „eigentlich vernünftige“ Menschen zu Taten verführt, die sie später nicht mehr erklären konnten — eines der Kernmerkmale des Rausches.

Die Erregung kollektiver Rauschzustände ist von jeher auch ein Kennzeichen vieler Musikgattungen, von den rituellen Tänzen vormoderner Kulturen und Kriegsliedern über das Virtuosenkonzert bis zu den Musikdramen Wagners. Letztere wurden nicht zufällig von Hitler hoch geschätzt, und auch von den primitiveren Formen musikalischen Rausches machte der Nationalsozialismus reichlich Gebrauch. Man denke nur an die Lieder und Marschmusik der SA oder der Hitlerjugend. Noch heute stützt sich in Deutschland wohl keine politische Bewegung so stark auf musikalische Stimulation wie die Neonazi-Szene mit ihrem Rechts-Rock.

Ob man es mag oder nicht: Zwischen Musik und Nationalsozialismus herrscht eine gewisse Affinität.[[2]](#footnote-2) Man kann die Indienststellung der Musik durch den Nationalsozialismus wohl als bösen Missbrauch verurteilen, aber man kann nicht leugnen, dass die Musik als politisches Werkzeug gerade im Zusammenhang mit entfesselten Massenbewegungen eine besonders große Schlagkraft entfaltet. Umgekehrt ist daher auch zu fragen, ob der Nationalsozialismus nicht gerade in den Augen der Musikwelt eine gewisse ästhetische Anziehungskraft hatte, die sich auch auf ihre Entwicklung ausgewirkt hat.

Angesichts des verheerenden Einflusses, den der institutionalisierte Antisemitismus auf das deutsche Kultur- und Musikleben hatte (ganz abgesehen von seinen (un)menschlichen Folgen), wird dieser allerdings schnell zum alles andere überlagernden Faktor, der eine Betrachtung anderer Aspekte ungemein erschwert. Im Grunde verbietet schon die Pietät gegenüber den Opfern, von einer durch den Nationalsozialismus ausgelösten Kultur*entwicklung* überhaupt zu sprechen. Die Frage, ob es jenseits des Antisemitismus eine nationalsozialistische Kunstauffassung gegeben hat, muss nach Meinung des Verfassers dennoch gestellt werden. Denn einerseits gab es zwar historisch gesehen keinen Nationalsozialismus ohne Antisemitismus, aber durchaus Antisemitismus ohne Nationalsozialismus, so dass die Frage, was den Nationalsozialismus außer dem Antisemitismus auszeichnete, nicht unbeantwortbar sein kann. Und andererseits ist vielfach dokumentiert, dass es gerade im Kunstbereich Sympathisanten des Nationalsozialismus gab, die gleichwohl den Antisemitismus ablehnten und dadurch in Konflikte gerieten, ja selbst jüdische Sympathisanten.[[3]](#footnote-3) Was war es also, womit sie sympathisierten?

Im Rahmen des Forschungsprojektes war der Zeitrahmen auf die Zeit vor 1933 begrenzt. Diese Beschränkung bietet für das gegenwärtige Vorhaben methodische Vorteile: Erstens muss dieser Zeitrahmen ausreichen, um das Thema zu behandeln. Denn auch wenn die nationalsozialistische Partei es bis 1933 nicht dazu gebracht hatte, eine Bevölkerungsmehrheit für sich zu gewinnen, war sie zu diesem Zeitpunkt bereits eine Massenbewegung geworden, so dass auch die Frage nach der Attraktivität dieser Bewegung für große Bevölkerungsteile aus dieser Zeit beantwortbar sein muss. Und zweitens böte eine Ausweitung auf die Zeit nach 1933 erhebliche zusätzliche Komplikationen. Denn nach 1933 lassen sich wegen der Machtverhältnisse die Wirkung von Propaganda und ideologischer Überzeugungsarbeit und die Wirkung von Zwangs- und Einschüchterungsmaßnahmen sowie opportunistischer Anpassung kaum mehr trennen.

Der Beitrag gliedert sich in folgende Teile: Nach einer Einleitung geht es zunächst um den Rausch als Methode der Menschenführung, dann um die Metapher der Masse und des Materials für die Menschen, über die der Demagoge verfügt, um schließlich die nationalsozialistische Bewegung als einen „ästhetischen“ Vorgang zu beschreiben, die den Staat als Kunstwerk aus der Hand des „Führers“ hervorgehen siehtHandH. Eingeschoben sind Exkurse zur Geschichte des Begriffes „Menschenmaterial“, in denen neue Forschungsmethoden mithilfe der Datenbank *google books* erprobt werden.

1. Ziel, Methoden und Umfang der Untersuchung

Der Schatten, den der Nationalsozialismus über das 20. Jahrhundert gelegt hat, ist so mächtig, dass eine *objektive* Betrachtung auch heute, im 21. Jahrhundert, noch unmöglich ist. Vielmehr ist er immer noch ein *Subjekt*, das uns als Subjekte herausfordert. Statt vor ihm, dem Objekt, betrachtend zu verharren, um es in Augenschein zu nehmen, sind wir von Anfang an in der Verteidigungsstellung. Der Nationalsozialismus bedroht uns auch heute noch damit, uns *einzunehmen*, uns zu *überwältigen*. Wir sehen, wie dies mit anderen Menschen geschehen ist. Und wir müssen um jeden Preis verhindern, dass es wieder geschieht. Weder uns selbst darf es passieren, noch dürfen wir daran schuldig werden, dass es anderen passiert.

Zwar haben wir die Phase überwunden, in der man den Blick vom Feind nur abgewendet hat, die Phase, in der viele Biographien auch in wissenschaftlichen Fachlexika die Zeit zwischen 1933 und 1945 schlichtweg übersprungen haben. Heute dürfen, ja müssen wir hinsehen. Und wir sollen *differenziert* hinsehen. Aber diese Differenziertheit darf keinesfalls eine objektive sein. Vielmehr offenbart die Weise, wie wir auf das bedrohende Subjekt zugehen, stets auch uns als Subjekte. Wurde der Nationalsozialismus von Personen der Vergangenheit nicht oder nicht rechtzeitig als Feind identifiziert, ist das bestenfalls als *Irrtum* zu entschuldigen, anderenfalls aber hart zu verurteilen und keinesfalls als zeitbedingter Ansatz zur Lösung tatsächlich bestehender Probleme ernst zu nehmen. Die Frage, wer auf welcher Seite stand oder steht, ist stets eine Hauptsache, niemals eine Nebensache, und die Art ihrer Beantwortung offenbart nicht nur unser analytisches Vermögen, sondern gleichzeitig unsere Gesinnung.[[4]](#footnote-4)

So lange wir nur die Zeit zwischen 1933 und 1945 betrachten, mag diese subjektive Polarisierung auch eine mehr oder weniger objektive Berechtigung haben. Im totalitären Staat war die Frage, wer auf welcher Seite stand, zweifellos häufig eine Hauptsache. Aber bei der Behandlung der sogenannten „Kampfzeit“, also der vierzehn Jahre[[5]](#footnote-5) vor der Machtergreifung, würde eine einseitige Betrachtung des Nationalsozialismus als uneingeschränktes und ausschließliches Feindbild zu einer groben Verzerrung der Wirklichkeit führen. Nicht, dass man nicht schon damals in ihm eine große Gefahr sehen konnte (und viele taten es); aber in den komplexen und instabilen Verhältnissen der Weimarer Republik drohten auch von vielen anderen Seiten große Gefahren, und der Nationalsozialismus versprach ja wenigstens, einige von ihnen zu bekämpfen. Dass viele intelligente Menschen in dieser Zeit den Nationalsozialismus gefördert oder wenigstens nicht entschieden genug bekämpft haben, war zwar im Rückblick ein riesiger Fehler, aber wir können die Handlungen dieser Menschen nicht verstehen, wenn wir sie nur unter der Prämisse betrachten, warum sie *diesen* Fehler begangen haben und ob *dieser* Fehler nicht vermeidbar gewesen wäre.[[6]](#footnote-6) Wir müssen aus der damaligen Zeit heraus verstehen, was den Nationalsozialismus für diese Menschen trotz seiner schon damals sichtbaren hässlichen Seiten attraktiv gemacht hat.

Als Musikwissenschaftler hat sich der Verfasser dafür interessiert, ob der Nationalsozialismus eigentlich eine eigene ästhetische Vision hatte. Bestimmte Aspekte der nationalsozialistischen Ästhetik sind ja allgemein bekannt: Die aggressive Haltung gegen die Avantgardekunst, die sich etwa in den Ausstellungen „Entartete Kunst“ (1937) und „Entartete Musik“ (1938) präsentierte; der Schulterschluss mit der klassischen Musikkultur (Richard Strauss, Bayreuth); die monumentale Selbstinszenierung, wie sie sich in den Reichsparteitagen, der Olympiade 1936 und den darauf bezogenen Dokumentarfilmen Leni Riefenstahls paradigmatisch manifestierte; und schließlich die nicht verwirklichten Hauptstadtplanungen Albert Speers.

Die meisten bekannten Beispiele stammen aber aus der Zeit nach der Machtergreifung, und wie bereits dargelegt, müssen wir uns aus methodischen Gründen auf die „Kampfzeit“ beschränken. Wir fragen also: Was zeigte sich an nationalsozialistischer Ästhetik schon *vor* 1933? Welche Aspekte gab es, die einen Künstler zur Zeit der Weimarer Republik mit den Nationalsozialisten sympathisieren lassen konnten?

Viel zum Verständnis trägt die in Anlehnung an Freuds Massenpsychologie entwickelte These der Psychologen Alexander und Margarete Mitscherlich bei, dass der Mechanismus, durch den das deutsche Volk sich von Hitler (ver)führen ließ, über die Selbst-Identifikation mit der Führerfigur funktionierte, also dadurch, dass Hitler „zur Verkörperung des eigenen Ich-Ideals“[[7]](#footnote-7) wurde. Nach Freud wird bei der Identifikation das geliebte Objekt „an die Stelle des Ichideals gesetzt“.[[8]](#footnote-8) Damit wird es dem Mitglied der Masse möglich, sein Selbstbildnis, „das von den kühnsten Phantasien über eigene Bedeutung, Vollkommenheit und Überlegenheit, aber auch von den natürlichen Hoffnungen des menschlichen Lebens, wie und was man sein oder werden möchte, gekennzeichnet wird“[[9]](#footnote-9), im Führer wiederzuerkennen, und „der Führer und seine Bedeutung werden zu einem Teil von mir“[[10]](#footnote-10). Je vollständiger dies geschieht, desto mehr fließt die narzisstische Libido auf das Identifikationsobjekt, den Führer, über[[11]](#footnote-11), und „indem ich dem Führer folge [...], verwirkliche ich ein Stück dieses phantasierten Ich-Ideals“.[[12]](#footnote-12) Mareike Spiess-Hohnholz hat aus dieser Theorie in ihrer Besprechung der Memoiren von Leni Riefenstahl geschlossen, dass „hochgradig ehrgeizige, gnadenlos selbstverliebte Personen wie Leni Riefenstahl“ für diese Führer-Verliebtheit besonders anfällig gewesen seien.[[13]](#footnote-13)

Wenngleich das plausibel klingt, scheint dem Verfasser in der Argumentationskette dabei ein wichtiges Glied zu fehlen, das Hitlers Massenführung von derjenigen der katholischen Kirche oder des Militärs, wie sie Freud bei seiner Massenpsychologie vorschwebten, unterscheidet. Freud macht dort nämlich zur Voraussetzung, dass suggeriert werde, dass der Führer (Christus oder der Feldherr) jedes Individuum in der Masse *gleich* liebe; erst durch dieses Gleichheitsgefühl stelle sich auch eine libidinöse Bindung zwischen den Mitgliedern der Masse ein, die zu gegenseitig altruistischen Handlungen befähige.[[14]](#footnote-14) Wenngleich Hitler immer wieder den „Wert“ jedes einzelnen „Volksgenossen“ hervorhebt (nur denen, die seiner Auffassung nach nicht zum Volk gehören, streitet er oft jeden Wert ab) und somit dem einzelnen die in Freuds Modell geforderte Liebe suggeriert, betont er doch ganz im Widerspruch dazu — und im erklärten Widerspruch zu den Idealen der französischen Revolution — immer gleichzeitig die Ungleichheit, den unterschiedlichen „Wert“ der Menschen, und fördert damit das Konkurrenzdenken im Volk.

Denn „das Führerprinzip“[[15]](#footnote-15) sollte die ganze Gesellschaft durchdringen. Die wertvollsten Menschen, die nach Hitler durch ihre „blutsmäßigen Bestandteile“ ihren geführten Volksgenossen ebenso überlegen seien wie im größeren Maßstab eine Rasse der anderen, müssten deshalb auch „die Führung und den höchsten Einfluß im [...] Volk“ wahrnehmen.[[16]](#footnote-16) Und zwar kompromisslos: Im Idealfall sollte ihnen in ihrem Verantwortungsbereich jeder Gestaltungsspielraum und die uneingeschränkte Befehlsgewalt über die Untergebenen gewährt, aber gleichzeitig die volle Verantwortung gegenüber der übergeordneten Führung auferlegt werden. Versagte eine Führungskraft in der vom Vorgesetzten gestellten Aufgabe, sollte sie „rücksichtslos entfernt“ und durch eine geeignetere Person ersetzt werden. Dieses Prinzip konnte und sollte nicht konfliktfrei funktionieren: Ein ständiger Kampf unter den Führern war vorprogrammiert. Und eben ganz anders als in Freuds Modell gehörte der brutale Kampf zwischen „Genossen“ — gerade auf den oberen Führungsebenen nicht selten um Leben und Tod — zu den notwendigen Systemelementen, die auf dem Wege der Auslese zu einer Aristokratie führen sollten.[[17]](#footnote-17)

Dieses System war in den Augen einer von Selbstüberschätzung und Draufgängertum getriebenen Persönlichkeit durchaus attraktiv und schien die besten Chancen zur Selbstverwirklichung zu offerieren. Diese Mobilisierung der Draufgänger oder, wie man heute sagt, der Alphatiere war wohl einer der entscheidenden Faktoren, die die Gewalt der nationalsozialistischen Bewegung entfesselten. Für die Starken in der Gesellschaft bot die Identifikation mit dem Führer deshalb nicht nur die Möglichkeit, die narzisstische Libido auf ein äußeres Objekt zu projizieren, sondern gleichzeitig, sie ganz unmittelbar zu befriedigen. Denn anders als in Freuds Theorie, die — wie Freud selbst einschränkend anmerkt — vereinfachend von einem einzigen Führer und einer einzigen Masse ausgeht, geht bei Hitler der einzelne Geführte nicht notwendigerweise in der Masse unter. So paradox es klingt: In dem Maße, in dem sich ein starker „Volksgenosse“ dem System „des Führers“ fügte, wurde er auch selbst ein Führer. Dadurch, dass er sich zum Diener machte, wurde er zum Herrn.[[18]](#footnote-18) Es war wohl eher diese Form der „Identifikation mit dem Führer“ als diejenige der freudschen Massenpsychologie, die eine „hochgradig ehrgeizige, gnadenlos selbstverliebte Person wie Leni Riefenstahl“ zur leichten Beute Hitlers machte.

Im Hinblick auf unsere Beschränkung auf die „Kampfzeit“ ist natürlich zu fragen, ob es eine solche Identifikation schon geben konnte, ehe „der Führer“ durch die Machtergreifung wirklich zum Führer Deutschlands wurde. Diese Frage werden wir nach einer Betrachtung des in Hitlers Buch *Mein Kampf* beschriebenen „Führerprinzips“ und der in Massenversammlungen realisierten demagogischen Methode Hitlers und Goebbels’ eindeutig bejahen können.

Eine Parallele des Führerprinzips mit der Musikkultur — oder besser gesagt einer spezifischen Ausprägung der Musikkultur, die deshalb vom Nationalsozialismus auch besonders geschätzt wurde — drängt sich auf: Die romantische Genieästhetik wäre ohne den Gedanken dieser angeborenen Überlegenheit des Genies über den gewöhnlichen Menschen kaum begründbar. Und der nachschaffende Künstler, auf den der Komponist angewiesen ist, — am offensichtlichsten der Dirigent als Orchester-Führer und der Solist als Publikums-Demagoge — übt die Macht des Genies über die Masse gerade dadurch aus, dass er sich dem Genie des Komponisten unterwirft. Die aristokratischen Strukturen des klassisch-romantischen Musikbetriebs entsprachen somit dem nationalsozialistischen Gesellschaftssystem besser als der parlamentarischen Demokratie der Weimarer Republik.

Was waren aber die konkreten Wege, über die ein Künstler schon in der „Kampfzeit“ von Hitler „infiziert“[[19]](#footnote-19) werden konnte, und was bedeutete das für seine künstlerische Vision? Um diese Frage abschließend zu beantworten, müssten mindestens vier Wege beschritten werden: Erstens die Untersuchung der allgemeinen und für jeden Zeitgenossen zugänglichen nationalsozialistischen Propaganda nach Ansatzpunkten für Künstler; zweitens die Untersuchung konkreter Ausgestaltungen nationalsozialistischer Kunsttheorie und -ideologie, soweit sie vor der Machtergreifung ausgearbeitet wurden; drittens die Untersuchung konkreter „Infizierungen“ anhand von Rezeptionszeugnissen; viertens die Beschäftigung mit alternativen zeitgenössischen Ideologien und kritischen Stimmen, also dem größeren geistes- und sozialgeschichtlichen Kontext, in dem sich der Nationalsozialismus entwickelte.

Generell scheint es dem Verfasser, dass die Mehrzahl der Wissenschaftler, die sich mit diesen Fragen beschäftigt haben und beschäftigen, dieses Pferd von hinten aufzäumen und insbesondere den vierten Weg beschreiten. Das ist vor dem Hintergrund der eingangs beschriebenen Polarisierung, die darauf hinausläuft, die Hinwendung zum Nationalsozialismus primär als Fehler zu beschreiben, verständlich, denn das Vorhandensein von Alternativen und kritischen Stimmen ist ja ein Beleg dafür, dass man diesen Fehler nicht gezwungenermaßen begehen musste. Für den Leser derartiger Literatur — und insbesondere dessen, was in den Medien darüber berichtet wird —, hat das jedoch zur Folge, dass das kritisierte Objekt fast nur von seinen abstoßenden Seiten sichtbar wird und somit die Tatsache, dass ihm so viele Menschen auf den Leim gegangen sind, unverständlich bleibt.

Zudem werden mit diesem Vorgehen die „vom richtigen Weg abgekommenen“ Künstler auf ein Abstellgleis geschoben, das gewissermaßen von der Teilhabe an der Kulturgeschichte ausgeschlossen ist. Auch wenn nach 1933 das deutsche Kulturleben tatsächlich bald auf ein solches Abstellgleis zu geraten drohte, kann doch davon zur Zeit der Weimarer Republik noch nicht die Rede sein. Es wäre also für einen Musikwissenschaftler mindestens notwendig, auch den dritten Weg zu beschreiten, das heißt konkrete Fälle von Künstlern zu untersuchen, die mit dem Nationalsozialismus sympathisierten.

Dieser dritte Weg muss für einen Musik- oder Kunstwissenschaftler, der sich für den Einfluss des Nationalsozialismus auf die Kulturgeschichte interessiert, letztlich überhaupt im Zentrum des Interesses stehen. Die Voraussetzung dafür wäre aber, dass auch der erste und gegebenenfalls der zweite und vierte Weg vorher beschritten wurden, denn eine Rezeptionsforschung hängt immer in der Luft, wenn das rezipierte Subjekt nicht auch als Objekt in den Blick genommen wurde.

Für den zweiten Weg, die Untersuchung der eigentlichen nationalsozialistischen Kunsttheorien, gilt gleichermaßen, dass das Spezielle und Konkrete ohne die allgemeinen und abstrakten Voraussetzungen nicht behandelt werden kann, dass ihm also die Beschreitung des ersten Weges voranzugehen hat.

Konkret ginge es bei dem zweiten Weg wohl hauptsächlich um die Schriften von Alfred Rosenberg und um den von ihm 1929 gegründeten *Kampfbund für deutsche Kultur*. Ein gewichtiges Argument, die konkreten Kunsttheorien des Nationalsozialismus nicht von Anfang an ins Zentrum der Untersuchung zu stellen, ist jedoch, dass es keineswegs klar ist, in welchem Grade die Ausstrahlung des Nationalsozialismus auf Künstler von dort ausging. Zwar hatte der Kampfbund illustre Mitglieder (beispielsweise in der *Bayreuther Gesellschaft*), aber nicht einmal innerhalb der Bewegung stand fest, wie weit seine Richtung verbindlich und repräsentativ für nationalsozialistisches Kunstdenken sei. Hitler selbst soll sich — mindestens später — in kleinem Kreis manchmal abfällig über Rosenbergs Schriften, insbesondere sein Hauptwerk von 1930, *Der Mythus des 20. Jahrhunderts*, geäußert haben.[[20]](#footnote-20)

Die dem Stil Rosenbergs diametral entgegengesetzte, von Hitler und Goebbels erklärtermaßen gewählte Form der propagandistischen Verkürzung hatte aus Sicht eines Künstlers demgegenüber den doppelten Vorteil, einerseits leicht fassbar zu sein und andererseits Raum für eine persönliche Interpretation zu lassen. Sie polarisierte, und dadurch konnte sie unmittelbar auf die künstlerische Produktion Einfluss nehmen. Leni Riefenstahl etwa bekannte 1934, zwei Jahre zuvor durch die Lektüre von *Mein Kampf* zur Nationalsozialistin bekehrt worden zu sein.[[21]](#footnote-21) Rosenberg scheint für sie hingegen keine Bedeutung gehabt zu haben, denn der Name kommt in ihren Memoiren nur ein einziges Mal vor und wird auch dort nur am Rande erwähnt. Im übrigen schreibt Riefenstahl auch, „als Reichskanzler interessierte [Hitler] mich weit weniger als vor der ,Machtübernahme‘“[[22]](#footnote-22), wodurch belegt wird, dass es gerade die „Kampfzeit“ war, in der Hitler den größten Einfluss auf sie hatte, und demnach müssen es auch gerade seine Worte gewesen sein, die diese Wirkung hatten.

Als Fazit bleibt die Erkenntnis, dass die Beschreitung des ersten Weges, also die Beschäftigung mit den allgemeinen, nicht kunstspezifischen Propagandaschriften und den Propagandareden der zentralen Persönlichkeiten des Nationalsozialismus, in keinem Fall übersprungen werden kann. Bei der Arbeit erwies sich das hierbei zu berücksichtigende Material als so umfangreich, aber auch als so interessant, dass der Verfasser entschied, sich für diesen Beitrag überhaupt auf den ersten Weg zu beschränken und das übrige künftigen Forschungen zu überlassen. Um keine Missverständnisse aufkommen zu lassen, sei aber an dieser Stelle betont, dass die Beschäftigung mit der ideologischen Literatur des Nationalsozialismus die Beschäftigung mit kritischer Literatur nicht ausblenden oder ersetzen, sondern nur in einer Richtung ergänzen soll, die nach Meinung der Verfassers Forschungsdefizite aufweist. Die bewusste Einseitigkeit dieser Forschungsarbeit ist also kein Plädoyer für die Einseitigkeit, sondern soll durch die Eröffnung einer von der bisherigen Forschung nicht hinreichend berücksichtigten Perspektive zu einem ausgewogenen Gesamtbild beitragen.

Trotz dieser Beschränkung war die Eingrenzung dessen, was als „allgemeine Propagandaschriften und Propagandareden“ zu berücksichtigen sei, nicht leicht. Diese Frage wurde auch durch die Zugänglichkeit des Materials für den Verfasser entschieden. Eine an sich sinnvolle Beschäftigung mit den Propagandazeitungen aus der „Kampfzeit“ etwa war aufgrund der dafür notwendigen monatelangen Archivforschungen im Rahmen dieses Forschungsprojektes nicht machbar. Letztlich hat sich der Verfasser entschieden, eine Durchsicht von Hitlers *Mein Kampf* sowie von seinen Reden bis zur Machtergreifung zur Hauptgrundlage zu machen und ergänzendes Material insbesondere von Hitlers zweitem großen Demagogen, Goebbels, heranzuziehen. Weitere Originalquellen nationalsozialistischer Autoren aus der „Kampfzeit“ werden bei Bedarf herangezogen.

Die Analyse der Propaganda Hitlers und Goebbels’ wird mindestens einige Grundzüge der nationalsozialistischen Kunstauffassung klar hervortreten lassen. Obwohl davon ausgegangen werden muss, dass die Propaganda einen großen Teil der Menschen nicht unmittelbar, sondern mittelbar erreichte, zum Beispiel durch zustimmende oder ablehnende Presseberichte oder mündliche Weitergabe von Gehörtem oder Gelesenem, rechtfertigt sich das Verfahren, bei der Primärquelle anzusetzen, gerade dadurch, dass es sich um Propaganda handelt. Die Propaganda rechnet von vornherein mit einem einfachen Hörer, dem sie nicht komplexe Sachzusammenhänge, sondern schlichte Parolen durch ihre ständige Wiederholung einhämmert, und ihre Sätze sind deshalb so einfach gestrickt, dass sie auch mittelbar ihre Adressaten noch zuverlässig erreichen.

2. Rausch als Methode

Beim Straftatbestand der „Volksverhetzung“, §130 des deutschen Strafgesetzbuches, denkt man heute wohl zuallererst an die durch die Nationalsozialisten begangene Volksverhetzung und ihre schrecklichen Folgen. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass die Bezeichnung dieses Straftatbestandes als „Volksverhetzung“ auf einen nationalsozialistischen Vorschlag zurückgeht und damals natürlich auf die gegen den nationalsozialistischen Staat gerichtete „Hetze“ zielte.[[23]](#footnote-23) Denn für die Nationalsozialisten waren „Hetze“ und „Hetzer“ zunächst einmal Begriffe, die sie ihren „Feinden“ propagandistisch zuschrieben.[[24]](#footnote-24) Dennoch war es klar, dass die Hetze genau die Methode sein würde, die auch der nationalsozialistischen Massenbewegung ihre durchschlagende Kampfkraft verleihen würde.[[25]](#footnote-25) Und dass sich die Bewegung im Eigenverständnis seit der Parteigründung in einem „Kampf“ befand, dessen Sieg in der Machtergreifung und Errichtung des Dritten Reichs bestehen würde, wird nicht nur durch den Titel von Hitlers Buch, sondern auch durch den später von den Nationalsozialisten selbst verwendeten Ausdruck „Kampfzeit“ deutlich.

Für Hitler hatten die Methoden der Demagogen, die er als „Hetzer“ verunglimpfte, durchaus Vorbildcharakter, und er scheute nicht davor zurück, sie zu plagiieren:

Was dem Marxismus die Millionen von Arbeitern gewonnen hat, das ist weniger die Schreibart marxistischer Kirchenväter als vielmehr die unermüdliche und wahrhaft gewaltige Propagandaarbeit von Zehntausenden unermüdlicher Agitatoren, angefangen vom großen Hetzapostel bis herunter zum kleinen Gewerkschaftsbeamten und zum Vertrauensmann und Diskussionsredner; das sind die Hunderttausende von Versammlungen, bei denen, in qualmiger Wirtsstube auf dem Tische stehend, diese Volksredner auf die Massen einhämmerten und so eine fabelhafte Kenntnis dieses Menschenmaterials zu gewinnen wußten, was sie erst recht in die Lage versetzte, die richtigsten Angriffswaffen auf die Burg der öffentlichen Meinung zu wählen. Und das waren weiter die gigantischen Massendemonstrationen, diese Hunderttausend-Mann-Aufzüge, die dem kleinen, armseligen Menschen die stolze Überzeugung einbrannten, als kleiner Wurm dennoch Glied eines großen Drachens zu sein, unter dessen glühendem Atem die verhaßte bürgerliche Welt dereinst in Feuer und Flammen aufgehen und die proletarische Diktatur den letzten Endsieg feiern werde.[[26]](#footnote-26)

Fast jedes Wort dieser Schilderung könnte man unverändert in eine Beschreibung der nationalsozialistischen Propagandamethoden der „Kampfzeit“ übernehmen. Auch im Ausland sah Hitler Vorbilder für die Methoden, mit denen er eine deutsche Revolution zum Erfolg führen könnte:

Man glaube nicht, daß die französische Revolution je durch philosophische Theorien zustande　gekommen wäre, hätte sie nicht eine durch Demagogen größten Stils geführte Armee von Hetzern gefunden, die die Leidenschaften des an sich gequälten Volkes aufpeitschten, bis endlich jener furchtbare Vulkanausbruch erfolgte, der ganz Europa in Schrecken erstarren ließ. Und ebenso ist die größte revolutionäre Umwälzung der neuesten Zeit, die bolschewistische Revolution in Rußland, nicht durch das Schrifttum Lenins erfolgt, sondern durch die haßaufwühlende rednerische Betätigung zahlloser größter und kleinster Hetzapostel.[[27]](#footnote-27)

Selbst vor einer Übernahme feindlicher Symbole scheuten die Nationalsozialisten nicht zurück, und die daraus entstehende Konfusion war kalkuliert:

[Im Gegensatz zu den Versammlungen anderer politischer Parteien] waren die nationalsozialistischen Versammlungen allerdings keine „friedlichen“ Versammlungen. Da prallten ja die Wogen zweier Weltanschauungen gegeneinander, und sie schlossen nicht mit dem faden Herunterleiern irgendeines patriotischen Liedes, sondern mit dem fanatischen Ausbruch völkischer und nationaler Leidenschaft. / [...] Und Gegner waren in unseren Versammlungen! Wie oft kamen sie nicht herein in dicken Mengen, einzelne Hetzer zwischen ihnen und auf allen Gesichtern die Überzeugung widerspiegelnd: Heute machen wir Schluß mit euch! [...] / Und sie hatten allen Grund, gereizt zu sein. / Schon die rote Farbe unserer Plakate zog sie in unsere Versammlungssäle. Das normale Bürgertum war ja ganz entsetzt darüber, daß auch wir zum Rot der Bolschewiken gegriffen hatten, und man sah darin eine sehr zweideutige Sache. [...] Besonders als man auch noch entdeckte, daß wir in unseren Versammlungen grundsätzlich keine „Damen und Herren“, sondern nur „Volksgenossen und -genossinnen“ begrüßten und unter uns nur von Parteigenossen sprachen, da schien das marxistische Gespenst für viele unserer Gegner erwiesen. [...] / Wir haben die rote Farbe unserer Plakate nach genauem und gründlichem Überlegen gewählt, um dadurch die linke Seite zu reizen, zur Empörung zu bringen und sie zu verleiten, in unsere Versammlungen zu kommen, wenn auch nur, um sie zu sprengen, damit wir auf diese Weise überhaupt mit den Leuten reden konnten.[[28]](#footnote-28)

Und auch von der „Kriegshetze“ der Gegner im Ersten Weltkrieg bekannte Hitler, „unendlich gelernt“[[29]](#footnote-29) zu haben. Zwar verbinden wir heute das Wort „Kriegshetze“ mit niemandem mehr als mit Hitler und Goebbels, aber die Methode wie auch das Wort waren schon im Ersten Weltkrieg populär.[[30]](#footnote-30) Und der unterschiedliche Erfolg der gegnerischen — nach Hitlers Meinung „vorbildlichen“ — Kriegspropaganda und ihres deutschen, quasi nicht existenten Gegenstücks war seiner Meinung nach einer der Hauptgründe für die deutsche Niederlage gewesen.[[31]](#footnote-31)

Die Kriegshetze hatte die Menschen durch einseitige, grausame und repetierte Parolen in einen Rauschzustand zu versetzen, „zum Sterben zu berauschen“[[32]](#footnote-32). Denn die psychischen Belastungen eines modernen Krieges konnten nur im Rausch der Begeisterung bewältigt werden: „[Die Begeisterung] ist ein Rausch und ist in diesem Zustande weiter zu erhalten. Wie aber sollte man ohne diese Macht der Begeisterung einen Kampf bestehen, der nach menschlichem Ermessen die ungeheuersten Anforderungen an die seelischen Eigenschaften der Nation stellen würde?“[[33]](#footnote-33)

Die Erweckung des Massenrausches war die zentrale Methode der nationalsozialistischen Propaganda nicht nur für die Kriegshetze, sondern auch im politischen Kampf, und sie wurde in Massenveranstaltungen realisiert, die nicht selten in Tumulten endeten. Paradigmatisch sei hier folgendes, kurz nach der Machtergreifung publizierte Beispiel über eine solche Massenveranstaltung mit Goebbels als Redner leicht gekürzt wiedergegeben. Die Dramaturgie der Versammlung und die Dramaturgie des im Reportage-Stil verfassten Berichtes verschmelzen hier zu einer Einheit, die den Leser mit in den Sog des Massenrausches hineinziehen möchte.

Goebbels spricht!

Die rauschenden Klänge preußischer Marschmusik verlieren sich im geräuschvollen Chaos der Riesenhalle, in der seit Stunden ungezählte Menschenmassen auf den Beginn der Goebbelsversammlung warten. [...] Über den gewaltigen Massen liegt die Stimmung froher Zuversicht und Erwartung. Viele haben keine Plätze mehr gefunden; sie stehen dichtgedrängt auf den Gängen und Treppen.

Man kann es kaum fassen!

Draußen, auf den Straßen Berlins tobt der Polizeiterror. Fest hält das herrschende System die Macht in den Händen; der Nationalsozialismus hat nach menschlichem Ermessen keinerlei Aussicht auf einen nahen Sieg; er wird von allen Seiten und mit den schärfsten Mitteln bekämpft. [...]

Ein ohrenbetäubender Jubel bricht los.

„Heil Goebbels!“

Dort kommt er! Langsam schreitet der populäre Führer der Berliner Nationalsozialisten durch die jubelnden Spaliere seiner Anhänger. [...]

Die schmächtige Gestalt von Dr. Goebbels betritt die Tribüne. Immer noch liegt ein freundliches Lächeln auf seinem Gesicht, das die jubelnden Ovationen mit stiller Bescheidenheit abzuwehren trachtet.

In wenigen Sekunden ist ihm das Wort erteilt. —

Man ist enttäuscht.

Langsam, fast unverständlich leise schwingen seine Worte im Riesenraum, durch eine Unzahl Lautsprecher in jeden Winkel getragen.

In breiter Sachlichkeit setzt Dr. Goebbels seiner Versammlung die komplizierte politische Lage auseinander. [...]

Man wird gefesselt.

Ein packender Satz, treffend auf Denken und Fühlen des einzelnen zugeschnitten, löst tosenden Beifall aus.

Die Menge versteht ihn.

Der Kontakt mit zwanzigtausend Menschen ist geschaffen!

Auf der Rednertribüne steht ein Meister des Wortes, der dem Volk die schwierigsten und verworrensten Probleme der Zeit in genialer Vereinfachung klarlegt. [...]

Dort nickt eine einfache Frau aus dem Volke ein um das andere Mal zustimmend mit dem Kopfe. Sie hat Goebbels verstanden; es ist jetzt alles sonnenklar, der Redner hat tausendmal recht!

Goebbels spricht!

Wunderbar ist der Grundstein seiner Rede, auf dem er mit strenger Logik Gedanken auf Gedanken zum aufstrebenden Werke reiht.

Er hält einen Augenblick inne, wendet seinen Körper, hat die feinnervigen, beweglichen Künstlerhände in die Hüften gestemmt.

Goebbels greift an!

Es sind nur drei, vier Redewendungen, präzis, packend, treffend und mitreißend. Gleich Pistolenschüssen sind sie in die atemlose Spannung der Riesenhalle gefahren.

Die Versammlung klatscht, trampelt, schreit minutenlang Beifall.

Goebbels zieht in meisterhafter Rede und Gegenrede den Gegner in die Diskussion — reißt ihm unerbittlich die schützende Maske herunter. Er geht mit ihm ins Gericht — nimmt ihm den allerletzten Kredit bei den Massen.

Kein Wort zu viel, keines zu wenig!

Schlag auf Schlag prasselt auf den politischen Widersacher hernieder. [...]

Unaufhörlich rauschen die Salven des Beifalls über die aufgepeitschten, jubelnden Menschen.

[...] Goebbels taucht in der Massenpsyche unter, spricht unbedenklich aus, was den kleinen Mann aus dem Volke bedrückt; er wird zum fanatischen Anwalt der geknechteten Volksgenossen; er ist zum modernen Volksführer geworden!

Und Goebbels stellt seine Forderungen!

An die Stelle gleißnerischer Versprechungen setzt er den Appell an den Heroismus der Nation!

„Kämpft, schlagt den Feind, seid zu unerhörten Opfern bereit — dann wird das Dritte Reich euer sein! Wollt ihr wahrhaft glücklich sein, so müßt ihr euer Deutschland befreien! Wollt ihr Zufriedenheit, so rettet die Ehre der Nation! Wollt ihr Arbeit und Brot, so müßt ihr um die Durchsetzung der Idee, um den nationalen Sozialismus mit Leib und Seele streiten!“

Die Idee triumphiert über die schlechten Masseninstinkte!

Ein Meister formt aus zwanzigtausend Menschen ein einziges Wollen, ein einziges Ziel und eine einzige Tat!

Die letzte und größte Steigerung seiner prophetischen Rede ist ein fanatischer Aufruf zum Dienen, zum Opfern und zum Kampf um die Macht!

Goebbels tritt in den Kreis seiner Anhänger zurück — steht mit erhobener Rechten im Ring der zwanzigtausend Volksgenossen, die im einmütigen Treuegelöbnis zur Idee des Kampfes das Horst-Wessel-Lied erklingen lassen.

Zwanzigtausend Menschen haben die zündende Idee der deutschen Revolution verspürt. Ein neues Bataillon fanatischer Streiter ist dem Nationalsozialismus erstanden! —

Morgen leuchten auf den grellen Plakaten einer anderen Stadt die aufrüttelnden Worte:

„Goebbels spricht!“[[34]](#footnote-34)

Obgleich der Rausch also als zentrales Mittel erkannt war, „neue Bataillone fanatischer Streiter“ für den Nationalsozialismus zu gewinnen, war die Begeisterung für dieses Mittel unter den nationalsozialistischen Führern keineswegs ungeteilt. In Rosenbergs Vorstellungswelt einer rein arischen Kultur etwa findet der Rausch keinen Platz. In seiner rassischen Deutung des klassischen Griechenlands sieht er die — wie er postuliert — „nordischen“ Einwanderer im Kampf mit den „vorderasiatischen“ Ureinwohnern: „So kämpfte das nordische Vaterrecht mit dem kleinasiatischen Mutterrecht, so kämpfte das nordische Maßgefühl gegen vorderasiatische Ekstase, so kämpften die Gestalt des Apoll und die Gestalt der Athene mit den Medusen und vorderasiatischen Ba[c]chanalien.“[[35]](#footnote-35) Besonders den rauschhaften Dionysoskult versteht er als Symbol der Rassenmischung: „Als etwas rassisch und seelisch Fremdes — wenn vielleicht auch Uraltes — tritt alles Dionysische in griechisches Leben ein, das später stärkste Gleichnis des rein psychisch mit ihm gehenden nordischen Verfalls.“[[36]](#footnote-36)

Auch bei Hitlers und Goebbels findet der Rausch keineswegs nur positive Würdigung. Wie sehr der Rausch einer nüchternen Kontrolle bedurfte, lässt sich an einem Bericht über eine Goebbels-Rede am 4. Mai 1927 ermessen: „Ein einziges Wort würde genügen, um die Wut und die tiefsitzende Erregung nach draußen auf die Straße schlagen zu lassen, aber der Mann, der da droben auf der Bühne mit den Gegnern abrechnet, hat die Tausende, wie immer, fest in seiner Hand. Eine einzige Handbewegung — und der größte Beifalls- oder Entrüstungssturm macht tiefster Stille Platz.“[[37]](#footnote-37) Hinter dem Bericht steht freilich die Erfahrung, dass die aufgepeitschten Massen längst nicht immer unter Kontrolle waren, was Goebbels Kopfzerbrechen bereitete. So schrieb er am 16. Januar 1929 in sein Tagebuch:

Friedenau. Ich höre die Rede des Pg. [Horst] Wessel gegen die Reaktion. Ein braver Junge, der mit einem fabelhaften Idealismus spricht. Nachher noch Besprechung mit ihm. Er bedauert den Mangel an Aktivismus in der S. A. Ich sitze in der Zwickmühle. Werden wir in Berlin aktivistisch, dann schlagen unsere Leute alles kurz und klein. Und dann wird Isidor [=Berliner Polizeivizepräsident Dr. Bernhard Weiß] uns lächelnd verbieten.[[38]](#footnote-38)

Abgesehen von der Gefahr, außer Kontrolle zu geraten, war der Rausch auch immer in der Gefahr, in kurzfristigen Aktionen zu verpuffen. So durfte nach Hitler ein „Gewinnen des bürgerlichen Wahlstimmviehs [...] niemals das Ziel dieser Bewegung sein“, weil aufgrund des Charakters dieser Klientel ihre notorische Trägheit zurückkehre, „sobald der Rausch der Kundgebungen vergangen“[[39]](#footnote-39) sei. Auch könne man im „Rausche eines [...] seichten Erfolges“[[40]](#footnote-40) leicht Selbsttäuschungen erliegen und dadurch größere Ziele aus den Augen verlieren. Im Rausch selbst beständen diese Ziele jedenfalls nicht. So heißt es zur Kolonialisierung des Ostens:

Unsere Aufgabe, die Mission der nationalsozialistischen Bewegung, [...] ist, unser eigenes Volk zu jener politischen Einsicht zu bringen, daß es sein Zukunftsziel nicht im berauschenden Eindruck eines neuen Alexanderzuges erfüllt sieht, sondern vielmehr in der emsigen Arbeit des deutschen Pfluges, dem das Schwert nur den Boden zu geben hat.[[41]](#footnote-41)

Der Rausch musste also letztlich immer ein Werkzeug in der Hand eines nüchternen Führers bleiben. Das „Führerprinzip“ stellte das notwendige Gegenstück zur Methode des Rausches dar. Der Rausch hatte das blinde Vertrauen und die hemmungslose Bereitschaft, die Führung hingegen die Kontrolle über das Geschehen sicherzustellen.

3. Exkurs: *Menschenmaterial.* Eine quantitative Untersuchung zur Wortverwendung

Wo es ein Werkzeug gibt und einen, der dieses Werkzeug in der Hand hat, muss es auch ein Material geben, an und mit dem gearbeitet wird. Dieses Material sind, wie schon in dem Zitat bei Anmerkung 26 explizit gesagt wurde, die Menschen selbst, und zwar nicht als Individuum, sondern als Kollektiv, als Menschenmasse, als Volk, als Rasse, eben als „Menschenmaterial“. Das letztgenannte Wort wird sich als Schlüsselbegriff für die sich bereits abzeichnende Analogie zwischen dem Führer des Staates und dem Künstler erweisen. Da es sich um einen sehr zeitbedingten Begriff handelt, der heute leicht missverstanden wird, soll zunächst die Geschichte dieses Wortes nachgezeichnet werden, wobei dieser Exkurs auch dazu verwendet wird, die Möglichkeiten, die *google books* als riesige Literaturdatenbank dem Forscher neuerdings bietet, methodologisch zu erforschen.

*Google books* (http://books.google.com) ist bekanntlich eine Datenbank, in der eine große Menge gescannter Bücher aus vielen Bibliotheken der Welt erfasst ist. Wesentlich für den Charakter dieser Datenbank ist, dass bei der Erfassung des Datenmaterials Quantität vor Qualität gestellt wurde. Das hat positive und negative Konsequenzen für den wissenschaftlichen Wert dieser Sammlung.

Ein großer Vorteil besteht darin, dass eine schier unübersehbare Menge teilweise seltener Bücher und Zeitschriften jetzt sehr leicht zugänglich ist, so dass der mit gedrucktem Quellenmaterial arbeitende Wissenschaftler in beschränkter Zeit und ohne finanziellen Aufwand erheblich mehr Quellenmaterial einsehen kann, als es noch vor einigen Jahren mit unvergleichlich größerem Zeit- und Geldaufwand möglich gewesen wäre. (Selbstverständlich dienen auch andere Internetressourcen wie etwa www.archive.org demselben Zweck und können ergänzend herangezogen werden.) Bildlich gesprochen steht nun eine neue Bibliothek von schier ungeheuren Ausmaßen direkt auf seinem Schreibtisch.

Ein weiterer großer Vorteil ist, dass die gedruckten Werke mit automatischer Texterkennung erfasst wurden, so dass entweder innerhalb eines einzelnen Buchs oder innerhalb des gesamten Bestandes von *google books* — und mit der *advanced book search* Funktion auch gezielt in Teilbeständen — mit Suchbefehlen im Volltext recherchiert werden kann. Wenn zum Beispiel Fundstellen für das Wort „Menschenmaterial“ in Publikationen eines bestimmten Zeitraums gesucht werden, wird ein Suchbefehl in Sekundenschnelle eine große Anzahl von Belegen zutage fördern. Dabei hängt es von der Erfassungsart der Quellen ab, ob nur mitgeteilt wird, dass der Suchbegriff in einem Buch vorkommt, ob eine Fundstelle mit einem kurzen Textausschnitt (oft mit Seitenzahl) angezeigt wird, oder ob sogar ein Teil des Buches oder das ganze Buch in Form von gescannten Seiten „aufgeschlagen“ und gelesen werden kann. Bei Werken, bei denen alle Urheberrechte erloschen sind, ist das letztgenannte oft der Fall, so dass bei der Recherche in älterem Material oft der Gang in die Bibliothek gar nicht mehr nötig ist. Wollen wir einen Überblick über die allgemeine Verwendung eines Wortes in einer bestimmten Zeit gewinnen, werden damit oft in kurzer Zeit erstaunliche Ergebnisse erzielt.

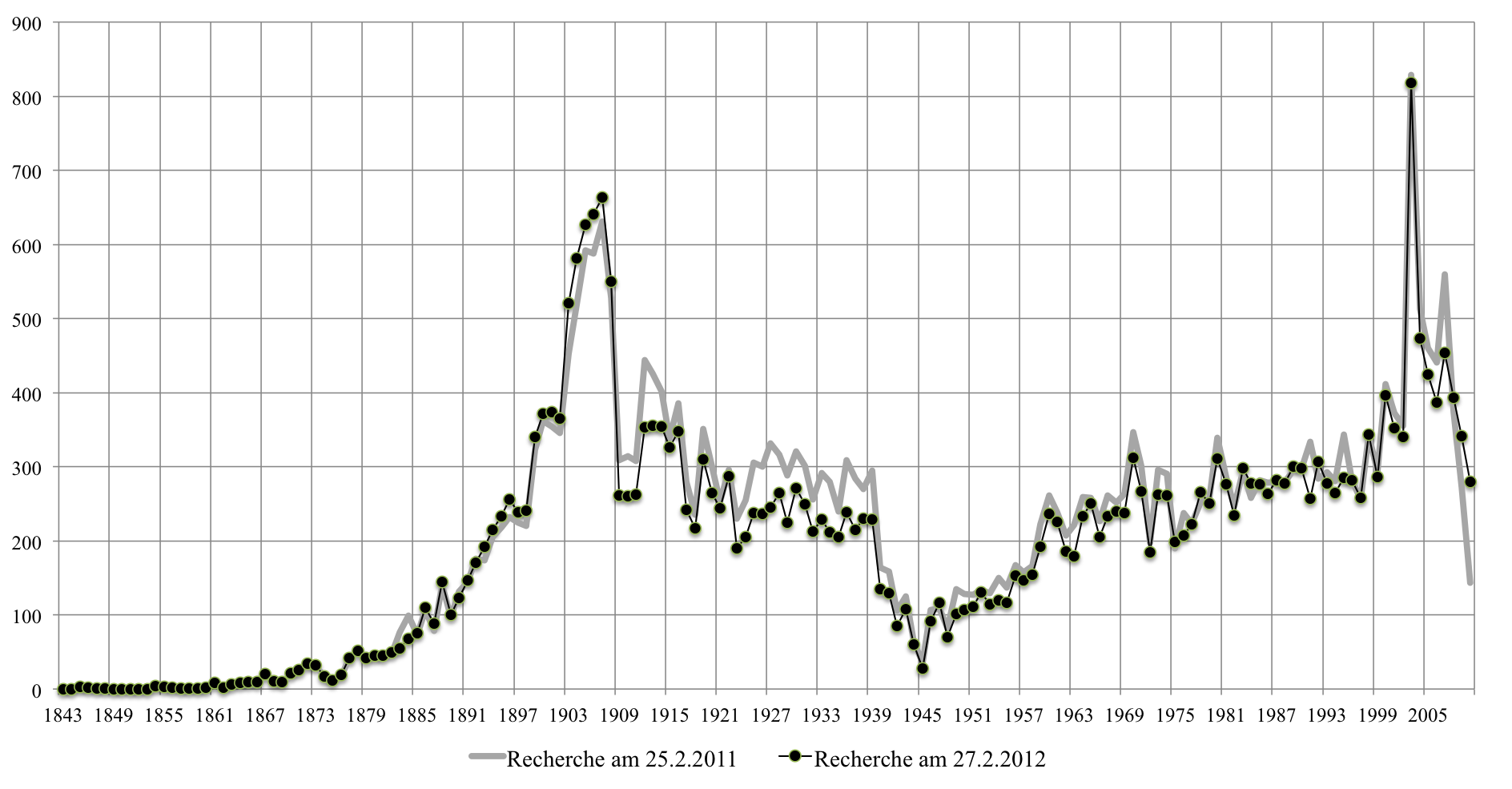
Der Nachteil an *google books* ist, dass der Forscher quasi vor einer Blackbox sitzt. Anders als bei wissenschaftlich aufgebauten Fachdatenbanken gibt es keine Möglichkeit, sich über den Gesamtbestand einen Überblick (z.B. in statistischer Form) zu verschaffen, und auch die Funktionsweise der Suchbefehle ist nicht in jedem Fall durchsichtig. Zudem ist das Datenmaterial für Fehler sehr anfällig: Es kommt nicht selten vor, dass von Büchern einzelne Seiten nicht vollständig eingescannt wurden; die Texterkennung funktioniert besonders bei in Fraktur gedruckten Texten nur mit einer hohen Fehlerquote; auch wurden die bibliographischen Daten der Bücher offensichtlich automatisch erfasst, wobei sehr viele Fehler passierten. Somit kommt es häufig vor, dass ein Buch unter einem falschen Verfasser, Titel oder Publikationsjahr erfasst ist und bei einer Suche nach den korrekten Angaben deshalb auch nicht gefunden wird. Auf den Punkt gebracht: Wir wissen nicht genau, welche Bücher in der Datenbank vorhanden sind; dass ein Buch vorhanden ist, bedeutet nicht, dass alle Seiten vollständig eingescannt wurden; wurde das von uns gesuchte Wort vom Scanner erfasst, ist es trotzdem nicht sicher, ob es von der Software korrekt erkannt wurde und somit durch einen Suchbefehl auffindbar ist; selbst wenn es korrekt erkannt wurde, kann es immer noch passieren, dass ein Suchbefehl es aus rätselhaften Gründen nicht findet; und schließlich kann es passieren, dass wir es deshalb nicht finden, weil wir den Suchbefehl zwar auf die richtigen Publikationsjahre eingeschränkt haben, das Buch aber unter dem falschen Publikationsjahr erfasst ist. Umgekehrt finden wir auch immer Dinge, die eigentlich nicht hätten gefunden werden dürfen. Solange wir nicht eine große Menge an Treffern haben, in der die Fehlerquote sich nur noch in einer statistischen Verzerrung ausdrückt, müssen die Ergebnisse also immer einzeln überprüft werden, ehe man ihnen Glauben schenken darf.

Man darf sich über die Präzision von mit *google books* ausgeführten Operationen also keine Illusionen machen, aber die schiere Masse des dadurch zugänglichen Materials macht es zu einem unentbehrlichen und mächtigen Werkzeug, dessen Schwächen man als Wissenschaftler mit geeigneten Methoden entgegenzuwirken hat.

Wenn wir fragen, wann ein Wort zuerst in der Literatur auftaucht, können wir selbstverständlich nicht erwarten, von *google books* die korrekte Antwort zu bekommen, denn das gälte nur unter der Voraussetzung, dass die früheste Nachweisstelle von *google books* überhaupt erfasst und auch korrekt eingelesen wurde. Wie groß dafür die Wahrscheinlichkeit ist, lässt sich nicht einmal abschätzen. Auf der anderen Seite haben wir gute Chancen, Belegstellen in Literatur zu finden, in der wir sonst gar nicht gesucht hätten. Und der Verfasser hat bereits mehrfach die Erfahrung gemacht, dass die von sorgfältigen Forschern mit den bis noch vor wenigen Jahren besten Methoden herausgefundenen Erstnachweise von *google books* spielend durch eine ganze Anzahl früherer Nachweise ergänzt werden. Wir können sicher nicht behaupten, dadurch insgesamt Ergebnisse von höherem wissenschaftlichen Wert zu bekommen als unsere Vorgänger, da der größeren Menge an Material ein geringeres Wissen über dieses Material gegenübersteht, aber wenn es beispielsweise um die Frühgeschichte eines Begriffes geht, können wir uns mit der neuen Methode oft bei geringstem Aufwand wirklich neues Wissen erschließen.

Das gilt auch für das Wort „Menschenmaterial“. Dieses Wort war 1960 Gegenstand der Wortforschung[[42]](#footnote-42) und wurde 1998 in das *Vokabular des Nationalsozialismus* aufgenommen.[[43]](#footnote-43) Beide Beiträge können keinen früheren Nachweis als Karl Marx’ *Kapital* von 1867 nennen. *Google books* meldet bei Einschränkung auf Publikationen bis 1866 für den Suchbegriff „Menschenmaterial(s)“[[44]](#footnote-44) 106 Treffer (Zugriff am 13.3.2012), von denen sich allerdings „nur“ 45 als überprüfbare echte Treffer (und 4 als nachweislich falsche Treffer aufgrund falsch erfasster Publikationsjahre) erweisen, der Rest bleibt im Dunkel. Auch die 45 echten Treffer sind nicht alle wirklich verschieden, sondern es finden sich einige Dopplungen, weil z.B. derselbe Text in verschiedenen Ausgaben publiziert wurde. Da sich aber alle Texte sofort aufschlagen und nachlesen lassen, zeichnet sich durch diese innerhalb sehr kurzer Zeit machbare Recherche schon ein Bild in Umrissen ab, wie das Wort in dieser Frühperiode verwendet wurde. Der früheste von *google books* gefundene und überprüfbare Beleg befindet sich in einem 1843 erschienenen Buch, also eine ganze Generation vor Marx’ *Kapital*. (Dazu weiter unten.)

Wenn man das Wort in Publikationen mit späterem Erscheinungsdatum sucht, steigt die Anzahl der Treffer sehr schnell an. In der folgenden Graphik ist für jedes einzelne Publikationsjahr von 1843 bis zur Gegenwart die von *google books* angezeigte Zahl der Treffer dargestellt. Dabei wurden die einzelnen Treffer nicht mehr überprüft, weil dafür der Aufwand zu groß gewesen wäre, und weil angenommen werden kann, dass bei einer großen Trefferzahl die falschen Treffer das Ergebnis nur leicht verzerren[[45]](#footnote-45), aber nicht vollkommen verändern.



*Graphik 1: Fundstellen in* google books *für „Menschenmaterial(s)“ nach Publikationsjahren*

Um festzustellen, ob sich der Bestand der von *google books* erfassten Bücher in der unmittelbaren Gegenwart noch weiter vergrößert, wurde die ein Jahr zuvor durchgeführte Recherche im Februar 2012 wiederholt. Dabei wäre eine Zunahme der Trefferzahl zu erwarten gewesen. Erstaunlicherweise war für die meisten Publikationsjahre das Gegenteil der Fall: Die 2012 durchgeführte Recherche lieferte insgesamt weniger Treffer als die 2011 durchgeführte Recherche. Ein Grund dafür könnte sein, dass durch eine Verbesserung der Suchroutine Dopplungen besser erkannt und nun in manchen Fällen nicht mehr doppelt gezählt werden. Andere Gründe, wie zum Beispiel aus urheberrechtlichen Gründen entferntes Material, können nicht ausgeschlossen werden. Abgesehen davon scheint es nicht so zu sein, dass sich die Menge der von *google books* erfassten deutschsprachigen Bücher in dem betrachteten Zeitraum wesentlich verändert hat, ausgenommen die hinzugekommenen neuesten Publikationen.[[46]](#footnote-46)

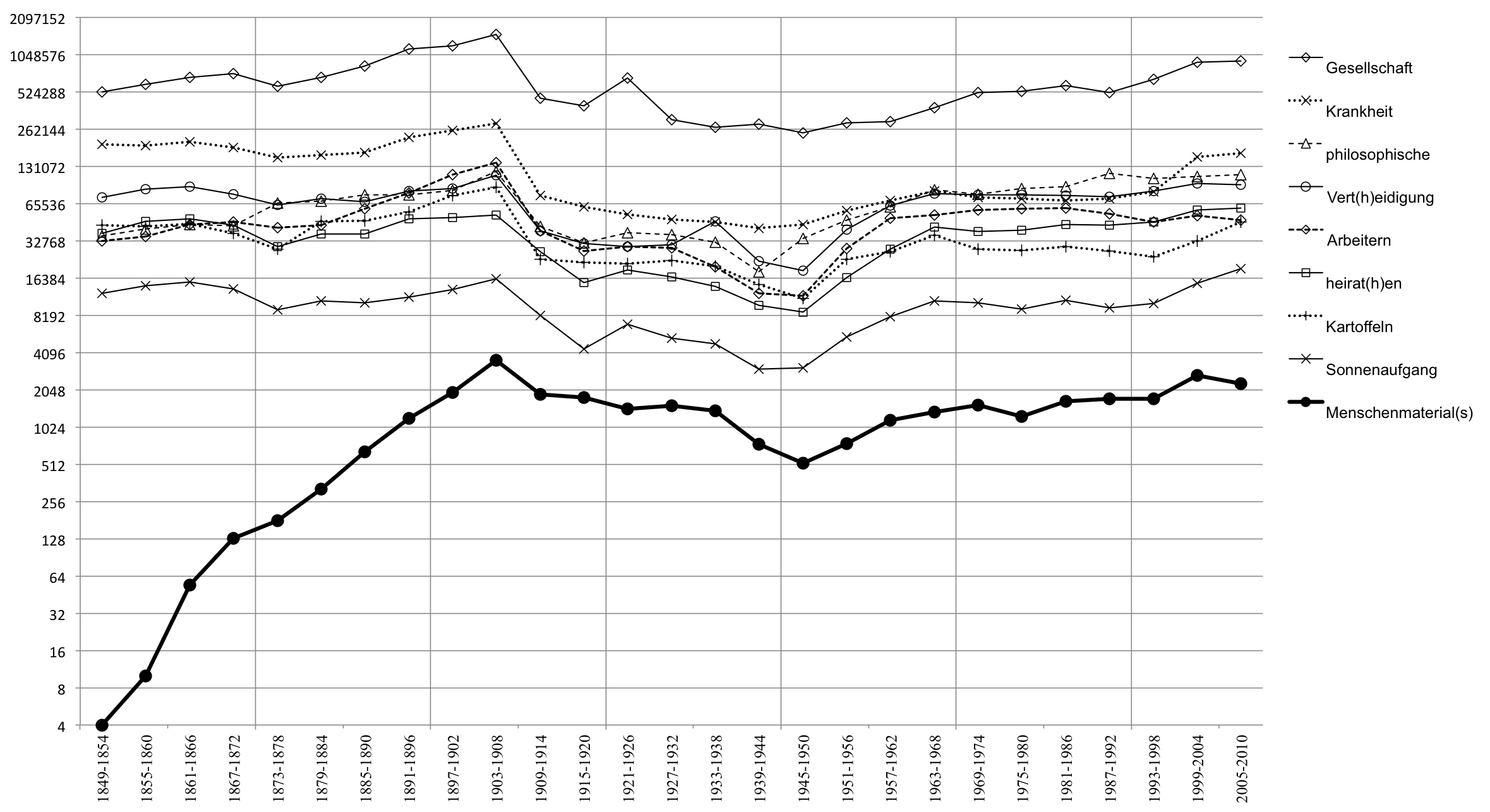
Die Kurven in Graphik 1 steigen zunächst steil an, erreichen 1907 einen Spitzenwert, gehen dann drastisch zurück und pendeln sich für die Zeit zwischen den beiden Weltkriegen auf Werte zwischen 200 und 300 ein. Während des Zweiten Weltkriegs ist wiederum ein drastischer Rückgang zu verzeichnen und nach dem Zweiten Weltkrieg eine über etwa 20 Jahre verlaufende allmähliche Erholung auf den Vorkriegswert. Um 2000 gibt es noch einmal einen deutlichen Anstieg und insbesondere 2003 einen einmaligen großen Ausreißer nach oben. Was aber bedeutet dieser Befund?

Zunächst einmal handelt es sich nur um die „Anzahl der Treffer“. Wenn in einem Jahr weniger Belege gefunden werden, muss das nicht unbedingt eine geringere Häufigkeit des Wortgebrauchs widerspiegeln; ebenso könnte es bedeuten, dass in dem Jahr insgesamt weniger publiziert wurde oder dass *google books* aus irgend einem Grunde in diesem Jahr weniger Publikationen erfasst hat oder weniger Treffer liefert. Da wir das alles nicht wissen und nur schwer recherchieren können, bleiben die Daten in dieser Form zunächst einmal wertlos.

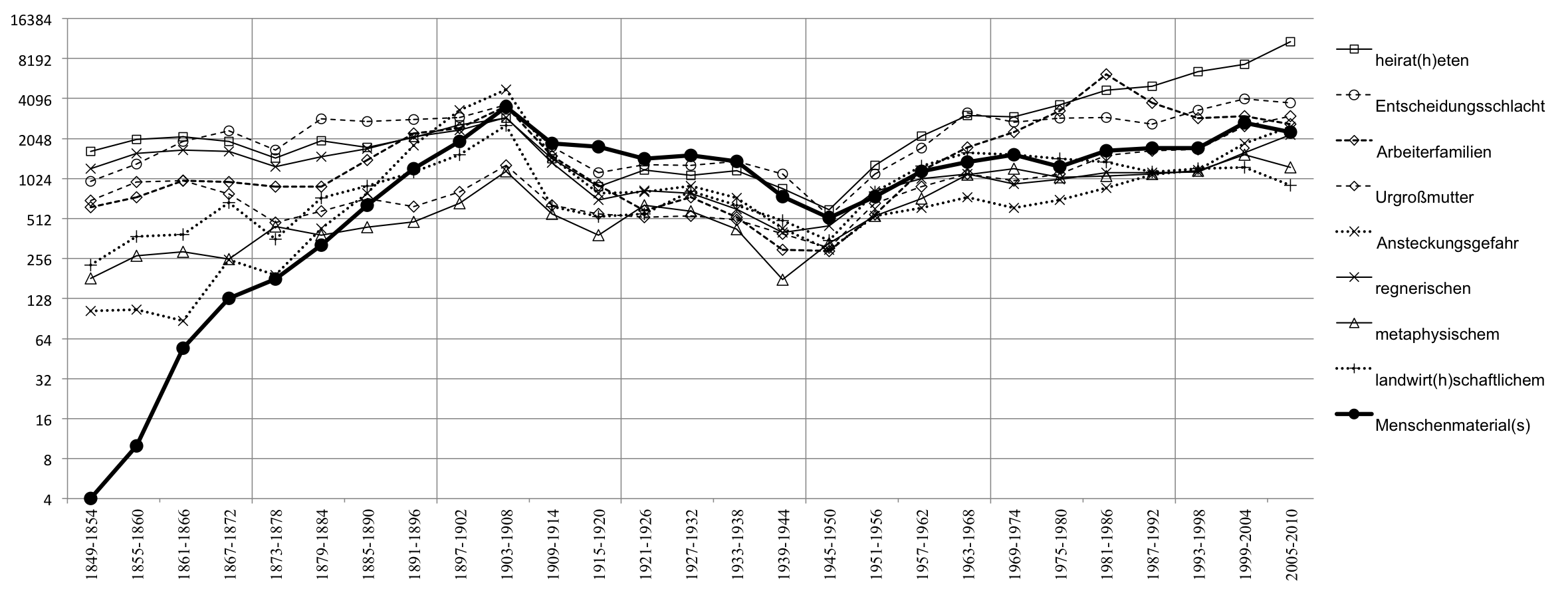
Was uns hier hauptsächlich interessiert, ist die Veränderung der Gebrauchshäufigkeit des Wortes „Menschenmaterial(s)“ relativ zu anderen Wörtern der deutschen Sprache. Diese Relation lässt sich mit *google books* durchaus ermitteln, indem man nämlich die Häufigkeitsdaten von „Menschenmaterial(s)“ mit den auf dieselbe Art ermittelten Häufigkeitsdaten für andere deutsche Wörter vergleicht. Da es uns nicht auf das individuelle Häufigkeitsprofil anderer Wörter ankommt, sind dafür möglichst „neutrale“ Vergleichsbegriffe heranzuziehen, solche also, von denen man annehmen kann, dass sich ihre Gebrauchshäufigkeit in dem betrachteten Zeitraum nicht wesentlich verändert hat. Da es wiederum sehr schwer abzuschätzen ist, welche Wörter in diesem Sinne „neutral“ sind, wurden für die Untersuchung Begriffe aus möglichst unterschiedlichen Lebensbereichen herangezogen, so dass angenommen werden kann, dass eventuelle Schwankungen in ihrer Verwendungshäufigkeit unabhängig voneinander auftreten und sich statistisch gegenseitig überdecken.

Die Graphiken 2 und 3 zeigen solche Vergleiche, wobei in Graphik 2 häufige Wörter zum Vergleich herangezogen wurden und in Graphik 3 Wörter, deren Gesamthäufigkeit in dem betrachteten Gesamtzeitraum etwa gleich groß ist wie diejenige des Wortes „Menschenmaterial(s)“.[[47]](#footnote-47) Diese beiden unterschiedlichen Wege wurden probeweise beschritten, weil zwar einerseits bei statistisch häufigen Wörtern der Einfluss zufälliger Faktoren geringer ist, aber andererseits nicht ausgeschlossen werden kann, dass gerade die Wahl häufiger Wörter das Ergebnis systematisch verzerrt. Denn *google books* zählt bei der Ermittlung der Treffer offensichtlich nicht die Anzahl der Belegstellen, sondern die Anzahl der Publikationen, in denen sich mindestens eine Belegstelle findet, unabhängig von der Anzahl der Belegstellen, die innerhalb einer Publikation vorkommen. Würde man also nach einem sehr häufigen deutschen Wort suchen (z.B. „sind“), erhielte man nicht die Häufigkeit dieses Wortes, sondern die Gesamtzahl der deutschsprachigen Publikationen (einschließlich fremdsprachiger Publikationen mit deutschen Zitaten) als Ergebnis.[[48]](#footnote-48) Je häufiger ein Wort ist, desto stärker kommt dieser Aspekt zur Geltung. Ein mittelhäufiges, nicht fachspezifisches Wort kommt zum Beispiel in den meisten umfangreichen Publikationen wenigstens einmal vor, aber in kürzeren Publikationen nur mit einer im Verhältnis zu seiner Gesamthäufigkeit stehenden Wahrscheinlichkeit. Bei einem Wort wie „Menschenmaterial(s)“ gibt es so eine Verzerrung vermutlich kaum, und wenn es sie gäbe, dann träte sie für ähnlich häufige Wörter ebenso auf, so dass wir annehmen können, dass Graphik 3 durch eine solche Verzerrung nicht beeinträchtigt ist.

Die Daten sind nun auf einer logarithmischen Skala dargestellt, da Häufigkeitsunterschiede so bei häufigen wie seltenen Wörtern gleichermaßen sichtbar werden. Der Abstand zwischen zwei waagerechten Linien bezeichnet die Verdopplung der Häufigkeit. Das Zeitraster wurde auf Sechsjahreszeiträume[[49]](#footnote-49) vergröbert, und die allerersten Jahre, in denen nur vereinzelte Belege gefunden wurden, wurden weggelassen.



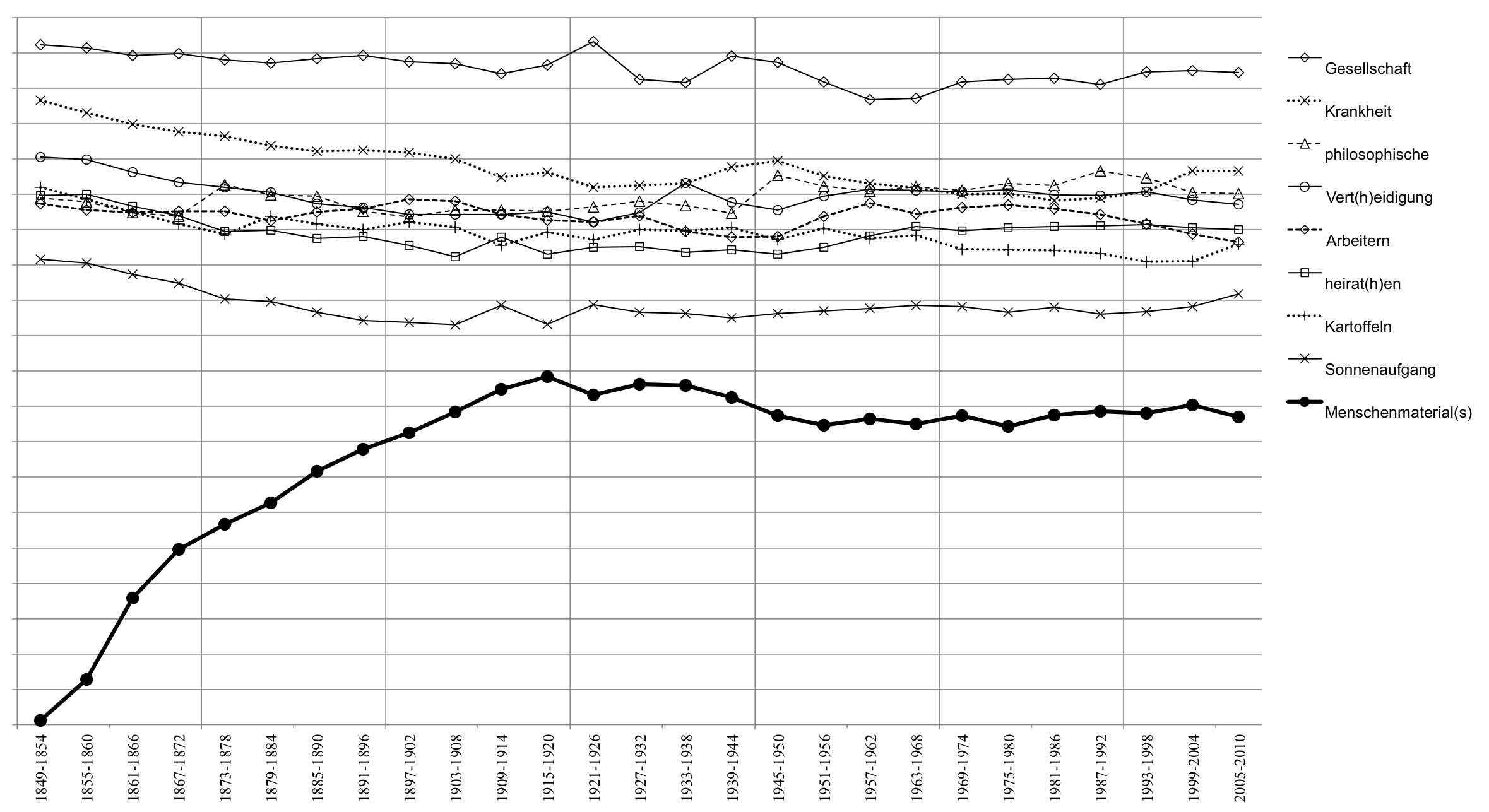
*Graphik 2: Anzahl der Treffer nach Publikationsjahren für „Menschenmaterial(s)“ und verschiedene häufigere Wörter*



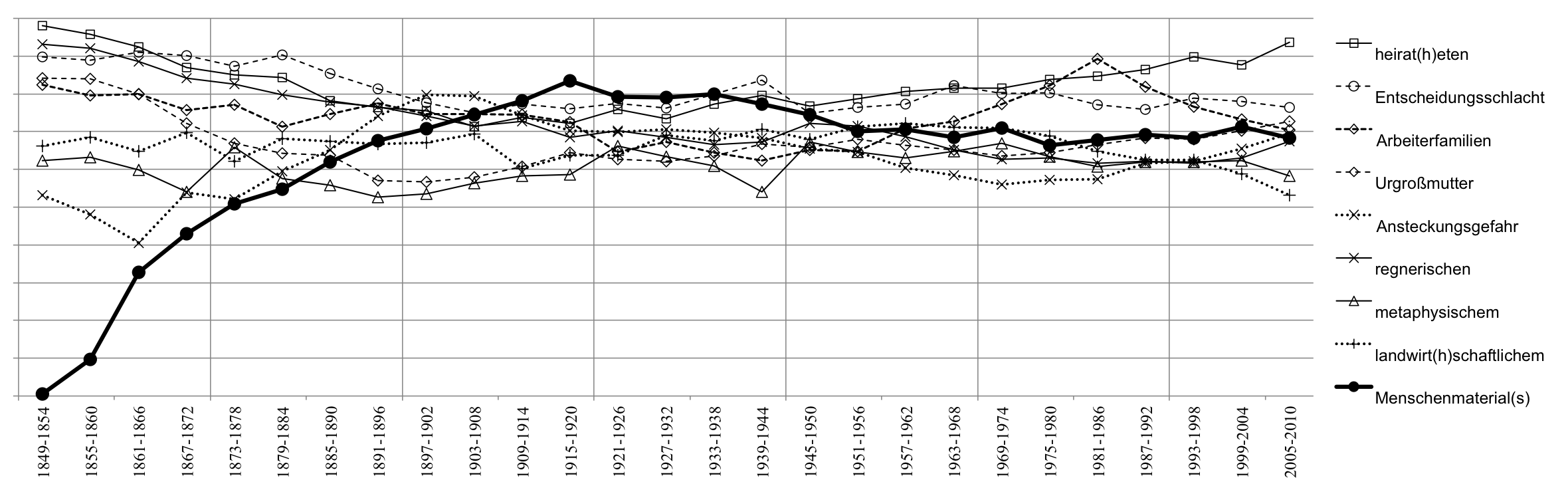
*Graphik 3: Anzahl der Treffer nach Publikationsjahren für „Menschenmaterial(s)“ und verschiedene Wörter ähnlicher Häufigkeit*

An beiden Graphiken erkennt man, dass die Zunahme der Treffer zwischen etwa 1873 und 1908 und der plötzliche Rückgang danach um mehr als die Hälfte ein Phänomen ist, das alle Wörter mehr oder weniger betrifft. Ganz grob gesagt verlaufen die Kurven für alle Wörter ab 1873 mit individuellen Schwankungen etwa parallel. Der Anstieg der Häufigkeit für „Menschenmaterial(s)“ bis etwa 1872 findet sich hingegen bei anderen Wörtern nicht. Offensichtlich bildet dieser Anstieg die allmähliche Einbürgerung dieser Vokabel ab.

Zu einer differenzierteren Bewertung kommt man, wenn man die Trefferzahlen für die einzelnen Wörter in jedem Messzeitraum durch das jeweilige geometrische Mittel[[50]](#footnote-50) aus den Trefferzahlen der anderen Wörter für diesen Zeitraum teilt. Dadurch werden die gemeinsamen Schwankungen aller Werte eliminiert und nur noch die relativen[[51]](#footnote-51) Häufigkeiten sichtbar. Da die Werte nur noch relativ zueinander eine Bedeutung haben, sind auf der y-Achse keine Einheiten mehr angegeben. Der Abstand zwischen den waagerechten Linien bedeutet wie in den Graphiken 2 und 3 eine Veränderung der Häufigkeit um den Faktor 2.



*Graphik 4: Anzahl der Treffer nach Publikationsjahren für die Begriffe aus Graphik 2 in Relation zueinander*

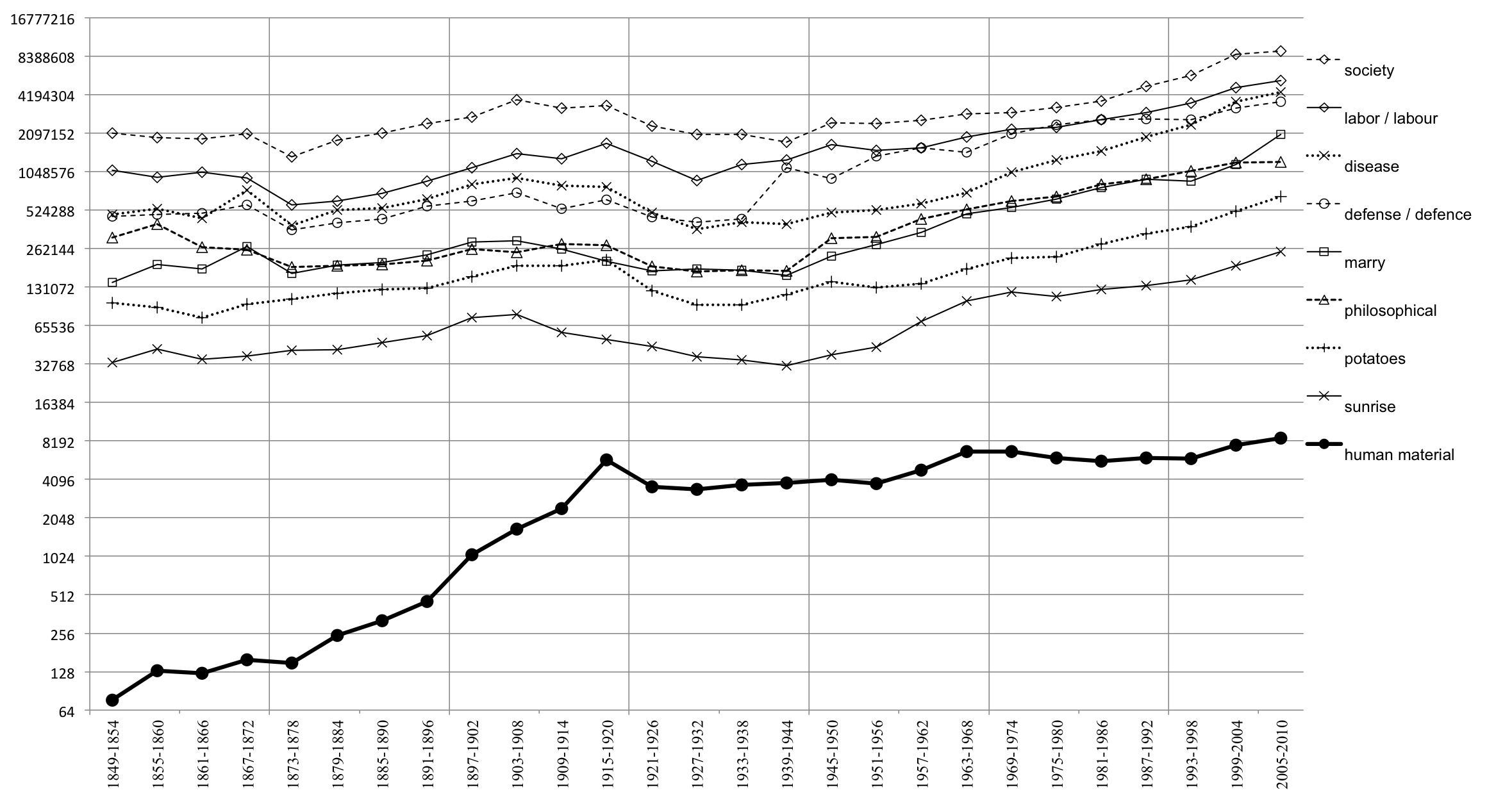


*Graphik 5: Anzahl der Treffer nach Publikationsjahren für die Begriffe aus Graphik 3 in Relation zueinander*

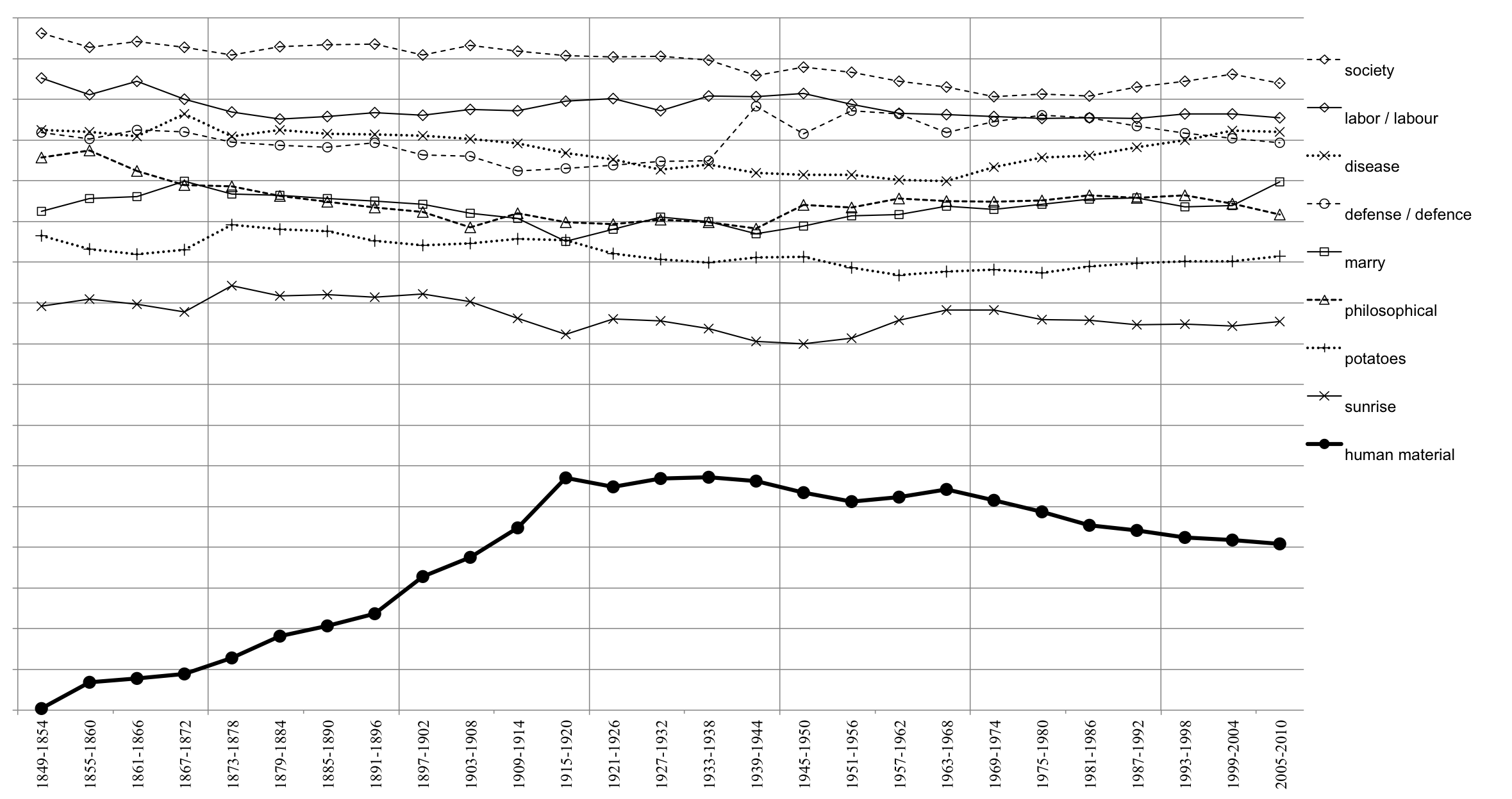
Jetzt lässt sich deutlich erkennen, dass die Häufigkeit des Wortes „Menschenmaterial(s)“ in gedruckten Publikationen nicht nur bis 1908, sondern bis zum Ersten Weltkrieg kontinuierlich zunimmt und danach auf einem etwas niedrigeren Niveau bis zum Zweiten Weltkrieg etwa konstant bleibt. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde das Wort nur noch etwa halb so häufig verwendet. Die übrigen größeren Schwankungen, die an den Graphiken 2 und 3 zu sehen waren, hängen offensichtlich mit Veränderungen im Datenbestand von *google books* zusammen und haben mit der Häufigkeit der Verwendung des Wortes nichts zu tun.

Die Tatsache, dass sich die Verwendung unterschiedlicher Vergleichsbegriffe auf das Profil der Kurve für „Menschenmaterial(s)“ kaum auswirkt, ist ein Zeichen dafür, das wir ein recht belastbares Ergebnis bekommen haben.

Um nun noch zu überprüfen, ob es sich bei den historischen Veränderungen in der Verwendung dieses Begriffes eher um ein Phänomen der deutschen Geistesgeschichte oder eine internationale Erscheinung handelt, wurde eine ähnliche Untersuchung mit englischen[[52]](#footnote-52) Begriffen vorgenommen. Vorher konnte der Verfasser an einigen Quellen, die in zwei Sprachen vorlagen, feststellen, dass der Ausdruck “human material” in der Regel als Übersetzung des deutschen „Menschenmaterial“ verwendet wird, und umgekehrt.[[53]](#footnote-53) Bei der Eingabe in *google books* als Suchbegriff muss der Ausdruck in Anführungszeichen gesetzt werden, damit nur Stellen gefunden werden, an denen die beiden Wörter direkt hintereinander und in dieser Reihenfolge auftreten.[[54]](#footnote-54) Aufgrund verschiedener Erwägungen konnten bei den Vergleichsbegriffen nicht überall die genauen Äquivalente der deutschen Suchbegriffe verwendet werden. Die Graphiken 6 und 7 sind das englische Äquivalent der Graphiken 2 und 4.



*Graphik 6: Anzahl der Treffer nach Publikationsjahren für englische Begriffe*



*Graphik 7: Anzahl der Treffer nach Publikationsjahren für die Begriffe aus Graphik 6 in Relation zueinander*

Obwohl die Graphiken 2 und 6 ziemlich unterschiedlich aussehen, ist das Profil, das sich in Graphik 7 für “human material” zeigt, dem für „Menschenmaterial(s)“ in Graphik 4 erstaunlich ähnlich, und zwar ganz besonders in dem uns hauptsächlich interessierenden mittleren Bereich von 1915 bis 1962, in den der Aufstieg und Fall des Nationalsozialismus fällt. Das bedeutet, dass die quantitativen Tendenzen des von *google books* erschlossenen englischen und deutschen Publikationsmaterials sich deutlich unterscheiden, aber die Veränderung der relativen Häufigkeit von “human material” und „Menschenmaterial(s)“ in Publikationen beider Sprachen eine ähnliche Tendenz zeigt. Eine qualitative Interpretation dieser Daten wird im nächsten Kapitel gegeben.

Zusammenfassend kann also gesagt werden, dass *google books* bei der Anwendung geeigneter statistischer Methoden die Möglichkeit bietet, die Veränderung der relativen Häufigkeit von Wörtern im Schrifttum zu untersuchen. Bei der Interpretation dieser relativen Häufigkeiten ist jedoch wiederum Vorsicht geboten. Erfasst werden ja nur die Publikationsjahre, nicht die Jahre, in denen die Texte geschrieben wurden, und es wird nicht danach unterschieden, ob ein Autor das Wort aus eigener Entscheidung verwendete oder nur eine Quelle zitierte, in der es vorkam. Die Verwendungshäufigkeit von „Menschenmaterial(s)“ nach dem Zweiten Weltkrieg ist mindestens teilweise, vielleicht sogar zum größten Teil, auf die Neupublikation und das Zitieren von Texten zurückzuführen. Ein Extrembeispiel ist der in Graphik 1 sichtbare Ausreißer im Jahr 2003. Wenn man einige der Fundstellen konkret aufruft, sieht man schnell, dass dort häufig ein neuerschienenes Buch zitiert wird, dessen Titel das Wort enthält und das offensichtlich ein großes Echo fand.[[55]](#footnote-55) In dem Buch selbst geht es kaum um „Menschenmaterial“, so dass das Wort, wenn es als Zitatnachweis im Titel vorkommt, gewissermaßen „ohne Bedeutung“ nur zufällig gedruckt erscheint. Wenn man den Suchbefehl so modifiziert, dass Publikationen ausgeschlossen werden, in denen der Name des Autors „Rass“ vorkommt, fällt auch der statistische Ausreißer weg.

4. Der Mensch als Material

Das Wort „Menschenmaterial“ wurde im Jahre 2000 von einer Jury, die seit 1991 aufgrund von Vorschlägen aus der Öffentlichkeit jedes Jahr ein „Unwort des Jahres“ wählt, zum „Unwort des 20. Jahrhunderts“ gekürt. Es ist demnach bisher überhaupt das einzige deutsche Wort, das als „Unworts eines Jahrhunderts“ gebrandmarkt wurde. In der Begründung der aus vier Sprachwissenschaftlern und zwei „Vertretern der öffentlichen Sprachpraxis“[[56]](#footnote-56) bestehenden Jury heißt es unter anderem, dass der Begriff *Menschenmaterial* zwar schon im 19. Jahrhundert aufgekommen sei, dass er „aber im 20. Jahrhundert seine besonders zynische Bedeutung gewonnen [habe], nicht zuletzt als Umschreibung von Menschen, die als Soldaten im I. und II. Weltkrieg ,verbraucht‘ wurden“[[57]](#footnote-57). Auch wenn die Nationalsozialisten in dieser Begründung nicht explizit genannt sind, sind sie als Vertreter einer Kriegsideologie, die unmittelbar den Zweiten Weltkrieg verursacht haben, selbstverständlich einer der Hauptangeklagten dieser Juryentscheidung.

Ob diese Wortwahl unter dem Gesichtspunkt eines geschichtsbewussten Rückblickes auf das 20. Jahrhundert glücklich war, sei einmal dahingestellt; sicher ist, dass sie sehr leicht missverstanden werden kann. Denn der größte Makel der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts ist ja nicht, dass mehr Menschen als in anderen Jahrhunderten für militärische Ziele geopfert wurden, sondern dass in geplanten Massenvernichtungsaktionen Millionen wehrloser Angehöriger von Volksgruppen umgebracht wurden, denen man die Menschenwürde nicht zuerkannte, die also nicht als Menschen, sondern als störende Materie behandelt wurden. Die Kür des Wortes „Menschenmaterial“ zum Unwort desjenigen Jahrhunderts, in dem dieses ungeheuerliche Verbrechen geschehen ist, suggeriert also, dass das Wort auch eben diese beispiellose Menschenverachtung widerspiegele. Das kann man nach einer genaueren Betrachtung der Wortgeschichte nicht behaupten. Denn wie frühere Analysen des nationalsozialistischen Sprachgebrauchs bereits gezeigt haben und unsere Analyse erneut belegen wird, steht dieser Ausdruck nicht für die Wertlosigkeit, sondern für den Wert einer Menschengruppe (freilich nicht für die Menschenwürde ihrer einzelnen Mitglieder). Den Verlust von Menschenmaterial betrachteten auch die Nationalsozialisten als Verlust, die Vernichtung jüdischer und anderer als „Untermenschen“ oder „Schädlinge“ bezeichneter Menschen hingegen, und das ist der eigentliche Skandal, als Gewinn. Wenn man diese Differenz beachtet, kann das Wort „Menschenmaterial“ nicht die „besonders zynische“ Seite dieses Jahrhunderts repräsentieren, und diese Differenz nicht klarzustellen, scheint dem Verfasser mindestens leichtsinnig.

Der Begriff „Menschenmaterial“ ist weder ein spezifisch nationalsozialistisches noch ein spezifisch deutsches Phänomen. Denn wie die Graphiken 4, 5 und 7 zeigen, findet die Wortverwendung ihren Höhepunkt bereits im Ersten Weltkrieg, und das lässt sich an englischen Publikationen ebenso beobachten wie an deutschen.

Cornelia Schmitz-Berning hat darauf hingewiesen, dass die Nationalsozialisten die Verwendung dieses Begriffs im militärischen Kontext sogar zu unterbinden gesucht haben, unter anderem mit der Begründung, dass er „ein Ausfluß liberalistisch-marxistischen Denkens sei“[[58]](#footnote-58), in Wirklichkeit aber wohl eher, um von der Tatsache des kalkulierten „Menschenverbrauchs“ abzulenken, da die Nationalsozialisten ja sonst keine Hemmungen hatten, marxistisches Vokabular zu übernehmen. Marga Mehring, die Autorin der ausführlichsten Studie zum Wort „Menschenmaterial“, findet das Wort bei den Nationalsozialisten sogar insgesamt „nicht sehr verbreitet“[[59]](#footnote-59). Obwohl der Begriff „allgemein in Mißkredit geraten [...] wohl erst durch seine Verwendung im Nationalsozialismus“[[60]](#footnote-60) sei, handele es sich dennoch nicht um ein „typisches ,Nazi-Wort‘ wie etwa: Blut und Boden, Volksgenosse, betreuen u.a.m.“[[61]](#footnote-61).

Wir wollen hier dem spezifischen Problem des „Misskredites“, das sich aus der Aufarbeitung der vom Nationalsozialismus dem deutschen Volk hinterlassenen Schuld ergibt, nicht weiter nachgehen, sondern vielmehr versuchen, die genaue Bedeutung zu ergründen, die der Begriff für Hitler hatte. Denn Hitler, der verhinderte Künstler, scheint sich die „Staatskunst“[[62]](#footnote-62) als eine Art ästhetische Tätigkeit und die Nation als eine Art vom Führer zu schaffendes Kunstwerk vorgestellt zu haben, wobei die von ihm aufgerührte Volks-Masse zum Material dieses Kunstwerkes zu werden hatte.

Der Begriff der Staatskunst, der τέχνη πολιτική, ist von seiner Herkunft im griechisch-römischen Denken gesehen zunächst einmal nicht mit dem Begriff der Ästhetik verbunden und hat mit dem modernen Kunstbegriff erst recht nichts zu tun. Und es läge sicher auch nichts ferner, als ausgerechnet diejenige Ideologie, die die grausamsten Verbrechen ermöglicht hat, mit Vorstellungen von Ästhetik in Verbindung zu bringen, wenn wir nicht schon mit Walter Benjamin einen gewichtigen Zeugen hätten, der dem Faschismus eine „Ästhetisierung der Politik“ vorwarf.[[63]](#footnote-63) Hitler selbst verglich den politischen Führer häufig mit Künstlern, Architekten und Erfindern, also Schöpfern origineller Werke. Dabei bekommen für den Staatsmann zwei ursprünglich politische Vokabeln ästhetische Bedeutung, nämlich der Begriff der *Menschenmasse* und der Begriff des *Menschenmaterials*.

Das Wort *Masse* hat über das lateinische *massa* seinen Ursprung im griechischen μάζα, welches den Knetteig bezeichnet, aus dem das Brot gebacken wird. Der auch heute noch in der Küche verwendete Begriff der „Teigmasse“ liegt also nah an dem etymologischen Ursprung des Wortes. Die Masse ist der ungeformte Rohstoff, aus dem das spätere Produkt *gebildet* und geformt wird. Von Hitler[[64]](#footnote-64) wird mit dem Wort Masse im Hinblick auf Menschen fast ausschließlich das Proletariat bezeichnet, und zwar das im doppelten Sinne *ungebildete* Volk, da es einerseits *intellektuell* *ungebildet* ist, andererseits den Rohstoff zur *Bildung* des Staates abgibt: Ohne die Masse entbehrte der Staat seiner „Substanz“[[65]](#footnote-65). Nach Hitlers Vorstellung ist die intellektuell ungebildete Masse *träge* und *zäh*. Diese Zähigkeit und Trägheit der Masse ist einerseits ein Widerstand, der vom politischen Führer durch seine *Rede* überwunden werden muss, andererseits eine Tugend, da die Masse gerade durch ihre Trägheit auch der *Träger* der nationalen Bewegung ist, das „Fundament“[[66]](#footnote-66) und der „Urquell aller Kraft“[[67]](#footnote-67) für den Staat. Man kann in der Metapher von der zähen Masse eine Parallele zur Bildhauerei sehen, bei der als Regel gilt, dass aus einem schwer bearbeitbaren Material umso dauerhaftere Gebilde geformt werden. Trotz dieser grundlegenden Bedeutung hat die Masse an sich nach Hitler keinen *Wert*, sondern den Wert bekommt sie erst dadurch, dass sie von *überragenden* *Persönlichkeiten* geführt wird.[[68]](#footnote-68) In dieser Hinsicht unterscheidet sich Hitlers Gebrauch des Wortes „Masse“ wesentlich von dem des Wortes „Material“.

Das Wort „Material“ geht etymologisch über das Adjektiv *materialis*[[69]](#footnote-69) auf das lateinische Substantiv *materia* zurück. *Materia* bezeichnet in seiner allgemeinen Bedeutung ebenso wie *massa* einen zu bearbeitenden Grundstoff, im engeren Sinne aber das *Bauholz* und damit im Gegensatz zu *massa* nicht eine ungeformte Substanz, sondern einen bereits in einer gewissen Form vorliegenden und mit spezifischen Struktureigenschaften versehenen Wertstoff. In Hitlers Zeit spielte der Materialbegriff in der Industrieproduktion — wie auch heute noch — eine herausragende Rolle und hatte insbesondere die Konnotationen von *Materialqualität*, *Materialeigenschaften* und *Materialwert*. Zeitgenössische Auflagen von *Meyers Konversations-Lexikon*[[70]](#footnote-70) etwa widmen unter allen mit Material zusammenhängenden Stichwörtern der *Materialprüfung* mit Abstand den größten Raum, wobei Begriffe wie Reinheit, Härte, Verunreinigung und Verfälschung diskutiert werden. Die um 1900 einen vorläufigen Höhepunkt erreichende Diskussion um die „Rassenhygiene“ übertrug diesen materialspezifischen Qualitätsbegriff auf Völker, so dass der Begriff *Menschenmaterial* eine neue Bedeutung bekam, gemäß der nun für Völker und Rassen Prüfungsverfahren, die Reinigung von Fremdstoffen und die Beseitigung von Ausschuss gefordert wurden.

Die Bezeichnung des Menschen als *Material* stand dabei im Gegensatz zur Behandlung des Menschen als Masse, das heißt als reine Quantität, und betonte ein Qualitätsmerkmal, das spezifische Ausprägungen hatte und mehr oder weniger gut sein konnte.[[71]](#footnote-71) Der Materialbegriff negierte die jedem Menschen gleichermaßen zukommende Menschenwürde und behauptete die Ungleichheit der Rassen und Bevölkerungsstämme. Diejenigen Menschen, die bei der Rassenhygiene als Verunreinigung oder Ausschuss abgesondert wurden oder werden sollten, gehörten nicht im engeren Sinne zum Menschenmaterial. Im wesentlichen ist es diese Verwendung des Begriffes *Menschenmaterial*, die von den Nationalsozialisten übernommen wurde. Für Hitler ist daher das Proletariat als solches eine Masse, aber noch kein Material. Erst dadurch, dass die *befähigten* Menschen aus dieser Masse *herausgesiebt* werden, gewinnt der Staat das Menschenmaterial, das er *im Dienste der Allgemeinheit verwenden* kann.[[72]](#footnote-72) Die deutschen Auswanderer nach Amerika werden von Hitler häufig als Menschenmaterial bezeichnet, da dem deutschen Volk nach seiner Meinung dadurch gerade die wertvollsten Menschen verloren gingen.[[73]](#footnote-73) Hingegen werden die Juden nicht als Menschenmaterial bezeichnet.[[74]](#footnote-74) Der Materialbegriff verbindet sich also mit dem Rassismus, macht aber vor der Selektion innerhalb einer Rasse, eines Volkes oder einer Menschengruppe nicht halt.

5. Exkurs: Frühgeschichte des Begriffs „Menschenmaterial“

Ehe wir die Betrachtung der nationalsozialistischen Vorstellung vom „Menschenmaterial“ und seiner Verwendung durch „den Führer“ vertiefen, wollen wir noch einen Blick auf die Frühgeschichte des Begriffs werfen, wie sie sich aus den frühen von *google books* nachgewiesenen und bisher nur teilweise von der Wortforschung behandelten Belegen ergibt. Dabei müssen wir zunächst bei englischen und französischen Quellen ansetzen, da die Durchsicht der frühen Fundstellen bei *google books* nahelegt, dass der Begriff zuerst in diesen Sprachen verwendet wurde und dann durch Übersetzungen in den deutschen Sprachgebrauch einging.

Der vorerst früheste Beleg für “human material” im Sinne von „Menschenmaterial“ findet sich 1821 in *The Economist[[75]](#footnote-75)*, wo ein Korrespondent über einen Ort für eine mögliche Ansiedlung einer Unternehmungsniederlassung berichtet: “There is the raw human material, in a perfectly malleable state, fit to be wrought into whatever shapes might be desired.” Insbesondere die Ausdrücke *malleable* und *work into shapes* zeigen, dass hier der Mensch ganz im Sinne eines zu verarbeitenden Wertstoffes behandelt wird. Das „Menschenmaterial“ ist eine Menschengruppe im Rohzustand mit einem gewissen Potential, welches dadurch freigesetzt wird, dass sich jemand des Materials bemächtigt und es für seine Verwendungszwecke in Form „hämmert“. In ähnlicher Form auf einen erst durch mühsame Arbeit brauchbar zu machenden Rohstoff bezogen werden 1838 schwarze Haussklavinnen in einer Kolonie als „Menschenmaterial“ bezeichnet.[[76]](#footnote-76) Mit einer etwas anderen Nuance spricht *The Monthly Magazine* 1838[[77]](#footnote-77) von dem Personal fremder Handelsschiffe als dem “human material” für einen sich potentiell gegen England richtenden Seekrieg. Hierbei sind die bereits ausgebildeten Seeleute gemeint, also eine höhere „Qualitätsstufe“ im Materialbildungsprozess. In einem anderen Text wird allerdings auch von den russischen Leibeigenen als “an unlimited quantity of passive, yet powerful, human material”[[78]](#footnote-78) gesprochen, wobei offensichtlich weniger die Möglichkeit zur Heranbildung qualifizierter Kräfte als die Nutzung der reinen Körperkraft angesprochen ist.

Ebenso häufig taucht der Begriff auch im Zusammenhang mit dem Mangel an qualifizierten oder qualifizierbaren Menschen auf, also zum Beispiel, wenn von “the worst human material” zum Aufbau einer Kolonie die Rede ist[[79]](#footnote-79) oder von der mangelnden Erziehung einer typischen Putzfrau, die dementsprechend streng behandelt werden müsse.[[80]](#footnote-80) Der französische Erstbeleg in *google books* für « matériel humain »[[81]](#footnote-81) von 1840 spricht von einem Verfall der Brauchbarkeit der Plantagenarbeiter durch die Freilassung der Sklaven. Es findet sich allerdings auch ein früher Beleg für die Verwendung von “human material” in Bezug auf eine rein quantitative Bevölkerungszunahme, wobei die Sorge mitschwingt, einst von einer Auswanderungswelle aus Afrika überschwemmt zu werden.[[82]](#footnote-82)

Insgesamt scheint der Begriff also zunächst hauptsächlich für die Qualität von Sklaven oder anderen abhängigen Arbeitskräften zu stehen. In diesem Sinne wird er auch von deutschen sozialistischen Schriftstellern übernommen, allerdings in kritischem Sinne. Einer der frühesten überhaupt von *google books* aufgefundenen deutschen Belege für die Verwendung des Wortes „Menschenmaterial“ findet sich in Arnold Ruges „Selbstkritik des Liberalismus“ von 1843.[[83]](#footnote-83) Dort werden die an ihrer freien Entwicklung gehinderten unterdrückten Menschen des Polizeistaates als Menschenmaterial bezeichnet. Fast ebenso früh wird der Begriff von Karl Grün für die den Staat konstituierenden Menschen gebraucht: „Der Staat [... ist] ein Gebäude [...], welches aus dem vorgefundenen Menschenmaterial erbaut werden muß, welches also den Moder und Schlamm der unfreien Menschheit, der religiösen Menschheit alsofort wieder an sich tragen muß; ja, welches den Vereinigungspunkt der divergirenden Individuen außer und über sie setzt, die Menschen nicht unter einander verbindet, sondern von Oben her bindet.“[[84]](#footnote-84) Die Freiheit als wichtigste Eigenschaft eines guten Menschenmaterials könne dem Menschen demnach nicht von außen erteilt werden, sondern sie müsse sich aus seinem Inneren entwickeln. Dafür müsse der Staat vor allem die materiellen Rahmenbedingungen schaffen. Bei Karl Marx schließlich steht der Begriff „Menschenmaterial“ für die ausgebeutete Arbeiterklasse.[[85]](#footnote-85)

Im militärischen Gebrauch stehen die Worte „Menschen“ und „Material“ zunächst als komplementäre Begriffe, die in der Verbindung „Menschen und Material“ die für die Kriegführung benötigten Voraussetzungen bezeichnen. Auch die Verbindung „Menschen und Material“ scheint nicht eine deutsche Erfindung zu sein, denn der früheste dafür von *google books* im deutschen Schrifttum gefundene Beleg findet sich in einer 1816 publizierten deutschen Übersetzung eines französischen Textes[[86]](#footnote-86), und auch viele andere frühe Belege kommen in Übersetzungen aus dem Französischen oder Englischen vor. Erst seit den 1850er Jahren wird auch im militärischen Zusammenhang von „Menschenmaterial“ gesprochen[[87]](#footnote-87), wobei gelegentlich der engere, nur unbelebtes Gut umfassende und der weitere, die Soldaten einschließende Materialbegriff von demselben Autor nebeneinander verwendet werden.[[88]](#footnote-88) Da der Begriff „Menschenmaterial“, wie wir gesehen haben, aus der Ökonomie zu kommen scheint, dürfte seine Verwendung im Militär eine Ökonomisierung des Kriegswesens widerspiegeln. Dabei rückt, wie zahlreiche Belegstellen zeigen, neben der Materialqualität notwendigerweise auch die Quantität in den Blick, denn besonders in Friedenszeiten ist die Unterhaltung eines Soldaten unabhängig von seiner „Qualität“ ein entscheidender Kostenfaktor. Es scheint der inflationäre Gebrauch dieses militärischen Vokabulars anlässlich der „Materialschlachten“ des Ersten Weltkriegs zu sein, der den Höhepunkt in der Wortverwendung in dieser Zeit verursacht.

6. Der Führer als Künstler

Betrachtet man diese Begriffsgeschichte, so haben die Nationalsozialisten den Begriff des Menschenmaterials weder neu eingeführt noch in einer ganz neuen Weise oder besonders häufig verwendet. Dennoch wurde der Begriff von Cornelia Schmitz-Berning, die sich ansonsten weitgehend auf die Vorarbeit von Marga Mehring stützt, in das 1998 erstmals publizierte *Vokabular des Nationalsozialismus* aufgenommen und mit einem ausführlichen Artikel versehen. Und wohl zu Recht, denn nicht auf die Häufigkeit oder Art der Verwendung, sondern auf ihre Bedeutung für Hitlers Weltbild kommt es an: In seinem Wahn, zum Führer des deutschen Volkes berufen zu sein, hat er die Menschen als Material zu seiner Verfügung betrachtet. Und zwar eben nicht in erster Linie als Verbrauchsmaterial, wie es bei der Unwortwahl hervorgehoben wurde, sondern als Baumaterial. Sehr treffend schreibt daher auch ein kritischer amtlicher Bericht über Hitlers Rede auf der NSDAP-Versammlung in Coburg am 15. März 1927:

[Hitler] stellte dann über die Bewertung des einzelnen Volksgenossen einen durchaus materialistischen Maßstab auf, indem er unter vollkommener Außerachtlassung der moralischen und der ethischen Qualitäten des einzelnen Volksgenossen nur denjenigen als wertvoll bezeichnete, an dessen Stelle im Produktionsprozeß wieder ein anderer gesetzt werden müßte, wenn man ihn entfernte.[[89]](#footnote-89)

Bemerkenswert ist, dass hier das Wort *materialistisch* verwendet wird, das Hitler selbst, wenn überhaupt, dann nur kritisch gegen die Marxisten verwendet.[[90]](#footnote-90) Inhaltlich trifft dieser Bericht den Nagel jedenfalls auf den Kopf: Dass man Personen wie Bausteine „setzt“ und „entfernt“, entspricht genau der Vorstellung Hitlers vom Umgang des Staatsmannes mit dem „Menschenmaterial“. So sagt er in seinem Schlusswort auf der NSDAP-Führertagung in Plauen am 12. Juni 1925:

Die Menschen sind einmal einseitig. *Die Kunst des Führers* besteht darin, daß er die einzelnen Mosaiksteine zusammensetzt, daß er die Menschen als das gegebene Material nimmt, wie sie sind, und hinsetzt, wo sie hinzusetzen sind. [...] Die Menschen sind eben differenziert in Wissen und Können. Der Führerstandpunkt muss sein: Man kann nicht das Vollendete bekommen, sondern muß auch über Unzulänglichkeiten hinwegsehen und den Menschen – wie einen Baustein – so lange drehen und wenden, bis er hineinpaßt in den Bau. Dies ist der einzige Gesichtspunkt, den ein Führer sich immer vor Augen halten muß.[[91]](#footnote-91)

Das Mosaik und das Bauwerk sind hier die Metaphern, die Hitler für die Staatskunst verwendet — ein Bild, das nicht von ihm erfunden wurde, aber für ihn zentrale Bedeutung hatte. Wie ein Puzzlespiel betrachtet der Führer das „vor ihm liegende Menschenmaterial“[[92]](#footnote-92) und setzt es „planmäßig nach den Gesichtspunkten taktischer und sonstiger Zweckmäßigkeit ein“[[93]](#footnote-93).

Die Bausteine, die Menschen also, die in Hitlers Mosaik eingesetzt werden sollen, werden vorher aus der Masse herausgesiebt[[94]](#footnote-94) und haben sich einem Materialprüfungsverfahren zu unterwerfen: „[Es ist] zweckmäßiger, eine Idee erst eine Zeitlang von einer Zentrale aus propagandistisch zu verbreiten und das sich allmählich ansammelnde Menschenmaterial dann sorgfältig nach Führerköpfen durchzusuchen und zu prüfen.“[[95]](#footnote-95) Das so gewonnene „Führermaterial“ muss sich dann weiter in einem ständigen Kampfprozess bewähren und wird im Falle der Nichtbewährung — wofür es zahlreiche Beispiele gibt — gnadenlos entfernt (nötigenfalls kaltblütig ermordet), denn: „Lebendig wird [das Führerprinzip] nur dann sein, wenn es in eigener Entwicklung aus Kleinstem heraus sich selbst allmählich gebildet hat und durch die dauernde Auswahl, die die harte Wirklichkeit des Lebens ununterbrochen vornimmt, im Laufe von vielen Jahren das für die Durchführung dieses Prinzips notwendige Führermaterial erhielt.“[[96]](#footnote-96) Als Ergebnis wird im politischen Kampf ein Menschenmaterial gewonnen, das dem technischen Stand der deutschen Industrieproduktion ebenbürtig ist; so fasst Hitler Ende 1927 zusammen:

Wir sind uns klar, daß diese Maßnahmen der Unterdrückung [der Weimarer Republik gegen die NSDAP] unsere Bewegung innerlich geläutert haben. Was heute in unseren Reihen steht, ist eine Gemeinschaft, die zusammenhält wie Pech und Schwefel, eine Organisation, die gehärtet ist wie Kruppstahl.[[97]](#footnote-97)

Hier scheint sich Hitlers Material weniger zur Gestaltung von Kunstwerken als zum Maschinenbau zu eignen, und in der Tat sagt Hitler auch an anderer Stelle „die menschliche Gemeinschaft [gleiche] einer großen Maschine“[[98]](#footnote-98).

Ob der Führer nun an einem Mosaik puzzelt, Bausteine schichtet oder eine Maschine konstruiert, er sieht sich selbst in der Rolle eines Künstlers, Architekten oder Erfinders, nur mit dem Unterschied, dass das Material, das er mit seinen Händen formt, eben das „Menschenmaterial“ ist. Auch über Goebbels gibt es ähnliche Äußerungen, wie etwa folgende, kurz nach der Machtergreifung vom Herausgeber der Goebbels-Reden geschriebene:

„Wie der Kanzler des neuen Reiches — Adolf Hitler — ist auch Dr. Goebbels, sein jüngster Minister, ein geborener Künstler. Das Genie großer Persönlichkeiten formt die verzweifelten Massen eines irregeleiteten und verratenen Volkes zur wundervollen Einheit der Nation, es läßt die Staatskunst den Gesetzen der deutschen Revolution gehorchen und es führt die deutsche Kultur einer großen Zukunft entgegen.“[[99]](#footnote-99)

Wie diese „große Zukunft“ aussah, wissen wir aus dem Rückblick natürlich besser. Hitler hat zweifellos an diese Ideen, von denen die wenigsten seine eigenen waren, selbst geglaubt, und er versuchte, sein Kunstwerk „brutal und rücksichtslos“ — so seine eigenen Worte[[100]](#footnote-100) — Realität werden zu lassen. Der Rausch der Massenversammlungen, die oft in Schlägereien endeten, die Aufmärsche, die Inszenierung der Parteitage waren unmissverständliche Symbole dieser speziellen „Staatskunst“. Der einzelne Mensch, ob er nun der zähen Masse oder dem geläuterten Material zuzurechnen war, war dabei genauso viel wert, wie es seiner Funktion in diesem Kunstwerk entsprach, nicht mehr, aber auch nicht weniger. Wer immer an seinem Wert gezweifelt hatte, konnte es durchaus attraktiv finden, ein Baustein dieses Kunstwerkes zu werden, denn damit wurde sein Wert für ihn selbst und für andere sichtbar. Noch attraktiver war diese Utopie aber, wie anfangs bereits dargestellt, für diejenigen, die noch nie an ihrem Wert gezweifelt hatten. Mit der Zuversicht, von Hitler genau an die Stelle gesetzt zu werden, an der sie sich für unersetzbar hielten, konnten sie nicht nur zu willigen Vollstreckern der Pläne Hitlers werden, sondern angesichts der ästhetischen Faszination, an diesem Kunstwerk mitzuwirken, auch die Augen vor der Brutalität und Rücksichtslosigkeit seines und ihres eigenen Vorgehens bewusst verschließen.

Wenn wir verstehen wollen, warum viele Figuren der gesellschaftlichen Elite, und gerade auch manche Künstler, schon vor 1933 zu Anhängern Hitlers wurden oder mindestens eine starke Anziehungskraft seiner Ideen verspürten, müssen wir Walter Benjamin mit seiner „Ästhetisierung der Politik“ beim Wort nehmen und lernen, den Nationalsozialismus als eine ästhetische Erscheinung zu begreifen.

1. „Wird der Führer durch die Wirklichkeit widerlegt, verliert er im weltpolitischen Spiel der Kräfte, dann geht nicht nur er unter, sondern mit ihm die Inkarnation des Ich-Ideals der von ihm faszinierten Massen. Metaphorisch spricht man dann von einem ,Erwachen‘ aus einem Rausch.“ Alexander und Margarete Mitscherlich, *Die Unfähigkeit zu trauern: Grundlagen kollektiven Verhaltens*, München und Zürich: Piper, 19. Auflage 1987 (1. Aufl. 1967, Neuausgabe 1977), S. 74. [↑](#footnote-ref-1)
2. Sicherlich sind es nicht die konkreten Inhalte des Nationalsozialismus, die diese Affinität verursachen, sondern es ist seine dezidierte Überordnung des Kollektiven über das Individuelle. Aus demselben Grund findet man eine ähnliche Dienstbarmachung musikalischer Rauschzustände in anderen Diktaturen und in vielen religiösen Gemeinschaften. [↑](#footnote-ref-2)
3. Siehe z.B. Othmar Plöckinger, *Geschichte eines Buches: Adolf Hitlers „Mein Kampf“ 1922–1945*, München: R. Oldenbourg Verlag, 2006, S. 313f. Vgl. auch Leni Riefenstahl, *Memoiren*, München und Hamburg: Albrecht Knaus Verlag, 1987, S. 189. [↑](#footnote-ref-3)
4. Der sogenannte Historikerstreit ist ein sichtbares Zeichen dieser subjekthaften Präsenz des Nationalsozialismus in unserer heutigen Diskussion. Der Streit brach 1986 aus, und die wichtigsten Streitschriften wurden bereits 1987 in *„Historikerstreit“. Die Dokumentation der Kontroverse um die Einzigartigkeit der nationalsozialistischen Judenvernichtung* im Piper-Verlag publiziert, aber er setzt sich bis in die jüngste Gegenwart fort, so zum Beispiel im Juli 2011 mit Beiträgen von Egon Flaig, Micha Brumlik, Henryk M. Broder und Heinrich August Winkler in den Zeitungen *F.A.Z.*, *taz*, *Die Welt* und *Die Zeit*. [↑](#footnote-ref-4)
5. Zwar reichen die Wurzeln weiter zurück, aber im Selbstverständnis der Hitlerpartei begann der Nationalsozialismus mit der Gründung der Deutschen Arbeiterpartei 1919. Siehe zum Beispiel den Buchtitel *Dr. Joseph Goebbels. Revolution der Deutschen. 14 Jahre Nationalsozialismus. Goebbelsreden mit einleitenden Zeitbildern von Hein Schlecht* (Oldenburg: Stalling, 1933). [↑](#footnote-ref-5)
6. Wir können genauso wenig wie die damaligen Menschen wissen, welches Schicksal Deutschland und Europa erfahren hätte, wenn der Nationalsozialismus verhindert worden wäre. Im Rückblick auf die Judenvernichtung wird man zwar wahrscheinlich nicht widersprechen, wenn jemand behauptet, *jedes* andere Schicksal, zum Beispiel ein stalinistisches Deutschland, wäre besser gewesen. Aber dass es so schlimm werden würde, war vor 1933 (und noch viele Jahre nach 1933) selbst für einen „wachsamen Zeitgenossen“ nicht vorhersehbar. [↑](#footnote-ref-6)
7. A. und M. Mitscherlich, wie Anmerkung 1, S. 37. [↑](#footnote-ref-7)
8. Sigmund Freud, *Massenpsychologie und Ich-Analyse*, Leipzig etc.: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, 1921, S. 83. [↑](#footnote-ref-8)
9. A. und M. Mitscherlich, wie Anmerkung 1, S. 71f. [↑](#footnote-ref-9)
10. Ebd. [↑](#footnote-ref-10)
11. S. Freud, wie Anmerkung 8, S. 81. [↑](#footnote-ref-11)
12. A. und M. Mitscherlich, wie Anmerkung 1, S. 72. [↑](#footnote-ref-12)
13. Mareike Spiess-Hohnholz, „Verlorener Kampf um die Erinnerung“, in: *Der Spiegel* 33/1987, S. 64–75, hier S. 65. [↑](#footnote-ref-13)
14. S. Freud, wie Anmerkung 8, S. 47f., 62f., 103f. [↑](#footnote-ref-14)
15. *Mein Kampf*, [2. Band], S. 673 und passim. Die Zitate aus *Mein Kampf* beziehen sich auf die folgende Ausgabe: *Mein Kampf / Von / Adolf Hitler / Zwei Bände in einem Band / Ungekürzte Ausgabe / Erster Band: / Eine Abrechnung / Zweiter Band: / Die nationalsozialistische Bewegung / XI. Auflage / 115. bis 124. Tausend*, München: Franz Eher Nachfolger, G. m. b. H., 1932. Copyright Band I 1925, Band II 1927. Das war die einzige Ausgabe vor 1933, die dem Verfasser zugänglich war. Die Zitate wurden mit folgenden Ausgaben abgeglichen und Abweichungen kenntlich gemacht: „613.–617. Auflage“, München: Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher Nachf., 1941 (mit identischen Seitenumbruch); „3. Auflage“ des 1. Bandes, 1938 (mit abweichendem Seitenumbruch; die abweichenden Seitenzahlen dieser Ausgabe werden bei den Zitatnachweisen in eckigen Klammern angegeben); „36. Auflage“ des 2. Bandes, 1936 (mit identischem Seitenumbruch). Die deutsche wikipedia (http://de.wikipedia.org/wiki/Mein\_Kampf, Zugriff am 25.3.2012) schreibt ohne Quellennachweis: „Der Originaltext erlebte in seiner zwanzigjährigen Editionsgeschichte von 1925 bis 1945 zahlreiche Änderungen und Erweiterungen.“ Da eine kritische Ausgabe von *Mein Kampf* nicht vorliegt, lässt sich das nicht überprüfen, aber die Lektüre der Abhandlung von Plöckinger (wie Anmerkung 3, S. 192–195), der sich auf Hammer (siehe Anmerkung 16) und eigene Studien beruft, lässt es unwahrscheinlich erscheinen, dass es „Erweiterungen“ gegeben hat. Allerdings sei das Buch durchaus „sowohl stilistisch [...] als auch inhaltlich überarbeitet worden“, wobei wohl die meisten Änderungen am ersten Band zwischen 1925 und 1930 vorgenommen wurden (ebd. S. 193). Im Hinblick auf die zitierten Passagen wurden zwischen den verwendeten Ausgaben keine inhaltlich bedeutenden Abweichungen festgestellt; siehe aber Anmerkung 16. [↑](#footnote-ref-15)
16. Ebd. [2. Band], S. 492f. Der zweite Teil des Zitats ist im Original gesperrt gedruckt. Nach Hermann Hammer, „Die deutschen Ausgaben von Hitlers ,Mein Kampf‘“ (*Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, 4. Jg. 1956, S. 161–178), hat es gerade im Hinblick auf die Darstellung des Führerprinzips zwischen 1928 und 1930 die „einzige wichtige“ (S. 165) Überarbeitung in der Editionsgeschichte von *Mein Kampf* gegeben, indem auf den Seiten 378f. der Ausgaben nach 1930 von der „unbedingten Führerautorität“, die „eingesetzt“ werde, statt in früheren Ausgaben von „einer germanischen Demokratie: Wahl des Führers“ die Rede ist (S. 171f.). Die damit verbundenen Änderungen scheinen die hier zitierten Stellen jedoch nicht zu betreffen. Vgl. auch Plöckinger, wie Anmerkung 3, S. 195. [↑](#footnote-ref-16)
17. Die Frage, ob Hitler als der oberste Führer die Verbrechen seiner untergebenen Führer „gewollt“, „gebilligt“ oder „davon gewusst“ hat, ist für die Frage seiner moralischen Verantwortung deshalb auch fast irrelevant. Denn dass er das System so gewollt hat, ist ganz offensichtlich, und wenn man die diesbezüglichen Äußerungen in *Mein Kampf* liest, kann man nur schlussfolgern, dass ihm vollkommen bewusst war, dass die grausamsten Auswüchse in dem System nicht nur möglich waren, sondern in Grenzsituationen unter dem Druck der auferlegten Verantwortung zwangsläufig auftreten mussten. Wenn einem untergeordneten Führer eine fast unlösbare Aufgabe gestellt wurde, musste er sie schon aus Selbstschutz mit größter Brutalität gegen seine Untergebenen durchsetzen, und dann lag wohl die konkrete Entscheidung für ein Verbrechen bei ihm, aber die moralische Verantwortung ebenso beim Befehlsgeber. Je näher das ganze System seinem Zusammenbruch kam, desto häufiger traten auch solche Grenzsituationen auf. Die Judenvernichtung war *in ihrer konkreten Form* wohl letztlich auch nicht das „Ziel“ der Nationalsozialisten, sondern die *zwangsläufige* „Lösung“ eines systemverursachten Problems. [↑](#footnote-ref-17)
18. Nur am Rande sei angemerkt, dass ein Mensch mit dem Bekenntnis zum Judentum oder Christentum einen ähnlich paradoxen Schritt vollzieht: Gleichzeitig damit, dass er sich Gott als *dem Herrn* unterwirft, bekennt er sich nicht nur zu der (passiven) *Gottebenbildlichkeit des Menschen*, sondern er macht sich auch (aktiv) zum Herrscher über die Natur (*Genesis* 1,26). Die Ähnlichkeit ist vermutlich nicht zufällig. [↑](#footnote-ref-18)
19. Riefenstahl: *Memoiren*, wie Anmerkung 3, S. 152. [↑](#footnote-ref-19)
20. Hitler „verspottete im kleinen Kreis Rosenberg und Himmler mit ihren selbstgebastelten Mythen und Germanenkulten als ,spinnerige Jenseitsapostel‘.“ (Henry Picker, „An Hitlers Tafelrunde“, in: *Henry Picker / Heinrich Hoffmann: Hitlers Tischgespräche im Bild*, hg. von Jochen von Lang, München und Berlin: Herbig, 1980, S. 8.) Siehe dazu im Detail die Aufzeichnung des Tischgesprächs vom 11. IV. 1942 abends, in: Dr. Henry Picker, *Hitlers Tischgespräche im Führerhauptquartier 1941-42. [...] eingeleitet und veröffentlicht von Gerhard Ritter*, Bonn: Athenäum-Verlag, 1951, S. 275. Demnach sei der *Mythus* weder ein „parteiamtliches Werk“ noch sei seine „Hauptleserschaft [...] unter den Altparteigenossen zu suchen“, und er habe sich auch schlecht verkauft. „Er, Hitler, freue sich immer, wenn er feststellen müsse, daß eigentlich nur die NS-Gegner in dem Buch richtig Bescheid wüßten. Ebenso wie viele Gauleiter habe auch er es nämlich nur zum geringen Teil gelesen, da es seines Erachtens auch zu schwer verständlich geschrieben sei.“ Von Hitler sind ähnliche Äußerungen über den von Rosenberg veröffentlichten *Völkischen Beobachter* überliefert. Siehe Roland V. Layton, Jr., “The *Völkischer Beobachter*, 1920–1933: The Nazi Party Newspaper in the Weimar Era”, in: *Central European History* (1970), 3: pp. 353–382, hier p. 369. — Nach Plöckinger, wie Anmerkung 3, S. 301, lässt sich diese von Hitler ausgesprochene Einschätzung auch aus Rezeptionszeugnissen christlicher Autoren vor 1933 herauslesen: „Scharfe Kritiker beschäftigten sich vor allem mit dem *Mythus des 20. Jahrhunderts*, wohlwollende führten gerne Hitlers *Mein Kampf* und Punkt 24 des Parteiprogramms als Ausgleich zu Rosenbergs Buch ins Feld. Ausgesprochene Sympathisanten ließen den *Mythus des 20. Jahrhunderts* gänzlich unter den Tisch fallen — mit dem Verweis, von nationalsozialistischer Seite werde das Buch schließlich als Privatmeinung ausgegeben und dürfe daher nicht zum Maßstab für die Partei genommen werden.“ [↑](#footnote-ref-20)
21. In der Frage, was der Auslöser für Riefenstahls Interesse an Hitler war, gehen ihre Selbstzeugnisse, Zeitzeugenaussagen und die Deutungen ihrer Biographen auseinander. Die auf einem Gespräch mit Leni Riefenstahl beruhende und unter dem Titel “Hitler — By a Woman” im *Daily Express* vom 26. April 1934 auf der Titelseite publizierte Reportage von Pembroke Stephens zitiert Leni Riefenstahl, dass sie “two years ago ... on the platform bookstall” zufällig Hitlers *Mein Kampf* gefunden habe und “I became a confirmed National Socialist after reading the first page.” Nach dieser Lektüre sei sie erstmals zu einer Propagandaveranstaltung der NSDAP gegangen, um Hitler reden zu hören. In ihren *Memoiren* (wie Anmerkung 3, S. 152) lässt Riefenstahl die Episode mit dem Buch aus und macht die Hitler-Rede zu dem Initial-Erlebnis, das ihre Beziehung zu Hitler begründet habe. Auch hinterlassen die *Memoiren* den Eindruck, dass sie nie “a confirmed National Socialist” gewesen sei. Wenngleich Stephens auch behauptet, Riefenstahl sei “an old member of the party,” wofür es sonst keine Anhaltspunkte gibt, scheint seine Schilderung insgesamt glaubhafter, zumal in den *Memoiren* das Motiv für den Besuch der Propagandaveranstaltung unverständlich bleibt. Berücksichtigt man die jeweiligen politischen Umstände der Aussagen von 1934 und 1987, mag die Wahrheit irgendwo in der Mitte liegen. — Die von Trimborn (unter Berufung auf Harry Sokal, dem Leni Riefenstahl entschieden widersprach) vertretene These, dass nach der Kritik vorwiegend jüdischer Filmkritiker an ihrem Film *Das blaue Licht* 1932 „es gerade diese Situation war, die sie für die Thesen Hitlers empfänglich machte“, und dass es somit zunächst Hitlers Antisemitismus gewesen sei, der sie interessierte (Jürgen Trimborn: *Riefenstahl. Eine deutsche Karriere. Biographie*, Berlin: Aufbau Taschenbuch Verlag, 3. Aufl. 2007, S. 125), ist über die Aussage Sokals hinaus nicht belegt und chronologisch mit den von Trimborn nicht bestrittenen Fakten (von Riefenstahl besuchte Hitler-Rede am 27. 2. 1932, Premiere von *Das blaue Licht* am 24. 3. 1932) unvereinbar, denn diese zeigen eindeutig, dass Riefenstahl schon vor der Premiere für die Thesen Hitlers empfänglich war. — Auch über den Zeitpunkt der *Mein Kampf*-Lektüre gibt es widersprüchliche Angaben. Nach Sokal (im *Spiegel* vom 8.11.1976, zit. nach Trimborn, S. 520) las sie das Buch schon 1931, also ein Jahr früher als sie nach Stephens 1934 behauptete. Nach Lutz Kinkel (*Die* Schein*werferin. Leni Riefenstahl und das »Dritte Reich«*, Hamburg und Wien: Europa-Verlag 2002, S. 39) hingegen begann sie erst nach der Premiere von *Das blaue Licht* mit der Lektüre, was mit ihren *Memoiren* nicht im Widerspruch steht. Unbestritten ist, dass sie das Buch eingehend studierte. [↑](#footnote-ref-21)
22. Riefenstahl, *Memoiren*, wie Anmerkung 3, S. 193. Trimborn (wie Anmerkung 21, S. 136) hält diese Aussage Riefenstahls für nicht glaubwürdig. Wenngleich in Riefenstahls *Memoiren* nachgewiesenermaßen manches an der Vergangenheit zurecht gerückt erscheint, neigt der Verfasser dazu, ihrer ehrlichen Absicht Vertrauen zu schenken, das darzustellen, was sie „an Hitler so faszinierte“ (*Memoiren*, S. 777f.). Was in den *Memoiren* verschwiegen oder verfälscht wurde, war in ihrer subjektiven Sicht für dieses Ziel nicht wesentlich. [↑](#footnote-ref-22)
23. „Dann kämen wir zu dem letzten Punkt, ich möchte es / Volksverhetzung / nennen. Man hat es im geltenden Recht Anreizung zum Klassenkampf genannt, nämlich § 130. [...] Derjenige wird bestraft, der öffentlich einen Teil der Bevölkerung gegen einen anderen aufhetzt oder dazu mitwirkt. Letzteres wäre die Erbschaft der Klassenaufreizung, wobei wir den Ausdruck Klasse vermeiden müssen, weil Klassen als nicht existent betrachtet werden müssen.“ (Reichsjustizminister Dr. Gürtner im Protokoll der 33. Sitzung der Strafrechtskommission vom 31. Mai 1934, S. 17. Sperrung original. Faksimilewiedergabe in Jürgen Regge und Werner Schubert (Hg.), *Quellen zur Reform des Straf- und Strafprozeßrechts, Abt. 2, NS.Zeit (1933-1939) — Strafgesetzbuch. Bd. 2. Protokolle der Strafrechtskommission des Reichsjustizministeriums. Teil 2. 1. Lesung: Allgemeiner Teil, Besonderer Teil (Fortsetzung und Abschluß der Beratungen)*, Berlin und New York: De Gruyter, 1989, S. 123.) Der Begriff der „Klassenaufreizung“ wurde also von den Nationalsozialisten durch „Volksverhetzung“ ersetzt, weil es im Dritten Reich keine Klassen mehr geben durfte. [↑](#footnote-ref-23)
24. So z.B. in *Mein Kampf* (wie Anmerkung 15) über den Ersten Weltkrieg: Es waren „in erster Linie Juden und Marxisten, die [...] zum Kriege zwischen [Deutschland und Russland] schürten und hetzten“ (S. 162 [152]); „Die Sozialdemokratie hatte seit Jahrzehnten die schurkenhafteste Kriegshetze gegen Rußland getrieben“ (S. 176 [164]); „die Verhetzer dieses Volkstums“ (über die als „jüdische Volksvergifter“ bezeichneten Marxisten, S. 185 [172]); die „gesinnungslosesten Hetzer“ (S. 210 [193]); „Während der Jude die gesamte Nation bestahl und unter seine Herrschaft preßte, hetzte man gegen die ,Preußen‘“ (S. 212 [195]); „Im Frühjahr 1915 erschienen [in England und Frankreich] die ersten systematischen Hetzblätter gegen Preußen, als den Alleinschuldigen am Kriege“ (S. 621); und passim. [↑](#footnote-ref-24)
25. Der Zusammenhang mit der Kampfkraft wird zum Beispiel aus folgendem Zitat deutlich, in dem Hitler „das Bürgertum“ verächtlich macht, dem er Unfähigkeit zum Handeln vorwirft: „Daß eine solche politisierende ,Bourgeois‘-Gilde zu allem eher taugt als zum Kampf, liegt auf der Hand; besonders aber, wenn die Gegenseite nicht aus vorsichtigen Pfeffersäcken, sondern aus Proletariermassen besteht, die zum äußersten aufgehetzt und zum letzten entschlossen sind.“ (*Mein Kampf*, wie Anmerkung 15, [2. Band], S. 451.) [↑](#footnote-ref-25)
26. *Mein Kampf*, wie Anmerkung 15, [2. Band], S. 529. Die Auflage von 1941 hat „verqualmter“ statt „qualmiger“. [↑](#footnote-ref-26)
27. Ebd. [2. Band], S. 532. Die Auflage von 1941 hat „Französische“ statt „französische“. [↑](#footnote-ref-27)
28. Ebd. [2. Band], S. 541f. Die Auflage von 1936 und 1941 haben „kamen sie herein“ statt „kamen sie nicht herein“. [↑](#footnote-ref-28)
29. Ebd. [1. Band], S. 194 [179]. [↑](#footnote-ref-29)
30. Das Wort „Kriegshetze“ liefert bei *google books* für Publikationen zwischen 1914 bis 1919 mehr Treffer als für alle davorliegenden Publikationsjahre zusammen. (Zugriff am 6.3.2012.) Dieses Ergebnis ist umso signifikanter, als *google books* für diesen Zeitraum vergleichsweise wenige deutschsprachige Publikationen pro Jahr erfasst. Zur Verwendung von *google books* zur Erkundung der Verwendungshäufigkeit von Wörtern siehe den Exkurs weiter unten in diesem Beitrag. [↑](#footnote-ref-30)
31. *Mein Kampf*, wie Anmerkung 15, [1. Band], S. 193–204 [179–188]. [↑](#footnote-ref-31)
32. Ebd. [1. Band], S. 202 [187]. [↑](#footnote-ref-32)
33. Ebd. [1. Band], S. 183f. [↑](#footnote-ref-33)
34. Schlecht, *Goebbelsreden*, wie Anmerkung 5, S. 35-38. Sperrung original. [↑](#footnote-ref-34)
35. Alfred Rosenberg, „Blut, Boden, Persönlichkeit“, in: *Nationalsozialistische Monatshefte*, Nov. 1932, zit. nach ders. *Blut und Ehre. Ein Kampf für deutsche Wiedergeburt. Reden und Aufsätze von 1919–1933*, hg. von Thilo von Trotha, München: Zentralverlag der NSDAP. Frz. Eher Nachf., 18. Aufl. 1938, S. 244. [↑](#footnote-ref-35)
36. Alfred Rosenberg, *Der Mythus des 20. Jahrhunderts*, München: Hoheneichen-Verlag, 7. Aufl. 1933 (1. Aufl. 1930), S. 44. [↑](#footnote-ref-36)
37. Ingeborg Wessel, *Mein Bruder Horst. Ein Vermächtnis*, München: Frz. Eher Nachf., 1934, S. 68. [↑](#footnote-ref-37)
38. *Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente*, hg. von Elke Fröhlich, Teil I: Aufzeichnungen 1924–1941. Band 1: 27.6.1924–31.12.1930, München etc.: K.G. Saur, 1987, S. 317f. [↑](#footnote-ref-38)
39. *Mein Kampf*, wie Anmerkung 15, [1. Band], S. 375 [334]. [↑](#footnote-ref-39)
40. Über die mögliche Wiederherstellung der deutschen Grenzen von 1914, die Hitler deshalb als kurzfristiges Ziel ablehnt. Ebd. [2. Band], S. 739. [↑](#footnote-ref-40)
41. Ebd. [2. Band], S. 743. Im Original ist das gesamte Zitat gesperrt gedruckt. [↑](#footnote-ref-41)
42. Vgl. Marga Mehring: „Menschenmaterial“, in: *Zeitschrift für deutsche Wortforschung*, Jg. 16 (1960), S. 129–143. [↑](#footnote-ref-42)
43. Cornelia Schmitz-Berning: *Vokabular des Nationalsozialismus*, Berlin und New York: De Gruyter, 2. Aufl. 2007 (1. Aufl. 1998), Art. „Menschenmaterial“, S. 399–403. [↑](#footnote-ref-43)
44. Damit sowohl die unflektierte Form als auch der Genitiv gefunden wird, muss als Suchbefehl *Menschenmaterial* OR *Menschenmaterials* eingegeben werden. [↑](#footnote-ref-44)
45. Systematische Verzerrungen sind in einem gewissen Grade durchaus zu erwarten. So fallen zum Beispiel bei Jahrgängen mit weniger Treffern die falsch erfassten Jahreszahlen mehr ins Gewicht, und in Publikationsepochen, in denen der Frakturdruck überwiegt, passieren mehr Texterkennungsfehler, so dass eine geringere Trefferquote zu erwarten ist. [↑](#footnote-ref-45)
46. Übrigens hat der Verfasser, nachdem er dieses überraschende Ergebnis erhalten hatte, noch im Abstand von wenigen Tagen einige Überprüfungen von Ergebnissen vorgenommen, wobei sich herausstellte, dass die Anzahl der Treffer unregelmäßig von Tag zu Tag etwas schwankte. Der Verdacht, dass sich andere Zahlen ergeben, wenn in einem anderen Land recherchiert wird (da aus urheberrechtlichen Gründen nicht in allen Ländern dieselben Bücher sichtbar sind), konnte bei einem Vergleich von in Deutschland und in Japan ermittelten Zahlen nicht bestätigt werden. [↑](#footnote-ref-46)
47. Die Vergleichsbegriffe wurden willkürlich gewählt, wobei darauf geachtet wurde, dass ein starker Einfluss ihrer Gebrauchshäufigkeit durch die Modernisierung und Industrialisierung, durch politische Zeitströmungen und durch Kriegs- und Friedenszeiten nicht zu erwarten ist oder wenigstens nicht für alle Wörter in derselben Weise. Bei den Wörtern für Graphik 3 wurde die Gesamthäufigkeit vorher ermittelt. Die Verwendung flektierter Formen (z.B. Genitiv, Dativ) dient einerseits der Vermeidung von Dopplungen mit anderen Sprachen (siehe Anmerkung 48), andererseits (für Graphik 3) der Kontrolle der Gesamthäufigkeit. Bei einzelnen Wörtern war zu berücksichtigen, dass sich die Orthographie im betrachteten Zeitraum geändert hat. [↑](#footnote-ref-47)
48. Auch müssen Wörter gewählt werden, die nicht in einer anderen Sprache auch vorkommen. Nach dem deutschen Wort „Gift“ ließe sich beispielsweise mit dieser Methode nicht einfach recherchieren, weil dabei hauptsächlich das vermutlich häufigere englische Wort “gift” gefunden würde. Dieser Aspekt wurde bei der Auswahl der Wörter für die Graphiken 2, 3 und 6 beachtet. [↑](#footnote-ref-48)
49. Dass gerade Sechsjahreszeiträume genommen wurden und nicht ein Fünf- oder Zehnjahresraster, liegt daran, dass die Sechsjahresgrenzen so festgelegt werden können, dass sie annähernd mit dem Beginn und Ende der Weimarer Republik und dem Beginn und Ende des Zweiten Weltkriegs zusammenfallen, also den wichtigsten Wendepunkten der Geschichte des Nationalsozialismus. [↑](#footnote-ref-49)
50. Das geometrische (und nicht das arithmetische) Mittel muss man deshalb verwenden, weil dadurch die Häufigkeitsunterschiede aller Begriffe gleich gewichtet werden. Das arithmetische Mittel würde die absolut häufigeren Werte bevorzugen und wäre in diesem Fall vollkommen unbrauchbar. [↑](#footnote-ref-50)
51. Da die Relationen zwischen den 9 Kurven dargestellt werden, drückt sich die starke Zunahme der Häufigkeit für „Menschenmaterial(s)“ am Anfang des Zeitraums notwendig in einer Abnahme der relativen Häufigkeit für die anderen Wörter aus. [↑](#footnote-ref-51)
52. Der Versuch, dasselbe auch für französische Begriffe zu machen, wurde aufgegeben, da französische Publikationen von *google books* in sehr viel geringerem Maße erfasst werden. [↑](#footnote-ref-52)
53. Es gibt allerdings einige Verwendungsweisen von “human material,” die eher anders übersetzt werden, zum Beispiel mit „menschliches Material“, so dass eine vollständige Äquivalenz zwischen den Begriffen nicht herrscht. Das wirkt sich vor allem in der Frühzeit der Begriffsgeschichte merklich aus. [↑](#footnote-ref-53)
54. Es kann bei dieser Methode nicht verhindert werden, dass auch Fundstellen gezählt werden, bei denen die Wörter nur zufällig hintereinander im Satz vorkommen. Selbst wenn ein Satzzeichen zwischen ihnen steht, werden sie mitgezählt. Diese Fälle fallen statistisch in der Frühzeit, wo der Ausdruck als ganzer noch sehr selten ist, deutlich ins Gewicht, und dadurch ergeben sich größere Trefferzahlen. [↑](#footnote-ref-54)
55. Christoph Rass, *»Menschenmaterial«: Deutsche Soldaten an der Ostfront. Innenansichten einer Infanteriedivision 1939–1945*, Paderborn: Ferdinand Schöningh, 2003. [↑](#footnote-ref-55)
56. Vgl. http://www.unwortdesjahres.net/index.php?id=4, Zugriff am 12.3.2012. [↑](#footnote-ref-56)
57. http://web.uni-frankfurt.de/fb10/schlosser/medien\_s.htm, Zugriff am 12.3.2012. [↑](#footnote-ref-57)
58. Schmitz-Berning, wie Anmerkung 43, S. 403. [↑](#footnote-ref-58)
59. Marga Mehring, „Menschenmaterial“, wie Anmerkung 42, S. 142. [↑](#footnote-ref-59)
60. Ebd. S. 140. [↑](#footnote-ref-60)
61. Ebd. S. 142. [↑](#footnote-ref-61)
62. *Mein Kampf*, wie Anmerkung 15, S. 387 und passim. [↑](#footnote-ref-62)
63. Nachwort zum Aufsatz „Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit“ (Erste Fassung, 1935), in: *Walter Benjamin. Gesammelte Schriften. Band I・2: Abhandlungen*, hg. von Rolf Tiedemann und Hermann Schweppenhäuser, S. 431–508, Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 1974, S. 506. [↑](#footnote-ref-63)
64. Die im folgenden bis zum Ende dieses Absatzes kursiv gesetzten Wörter kommen alle in *Mein Kampf* an prominenter Stelle, meistens mehrfach, in der hier aufgeführten Bedeutung vor. Da *Mein Kampf* leicht als Datei im Internet zugänglich ist und die Begriffe per Suchbefehl schnell aufgefunden werden können, wurde auf Einzelnachweise verzichtet. [↑](#footnote-ref-64)
65. Das Wort „Substanz“ kommt in *Mein Kampf* nicht vor, aber findet sich in Hitlers Reden in dieser Bedeutung häufig. So spricht Hitler am 3. März 1928 in Karlsruhe „von der edelsten Substanz, dem Menschen selber“ (*Hitler: Reden, Schriften, Anordnungen. Februar 1925 bis Januar 1933*, Bd. II/2, hrsg. und kommentiert von Bärbel Dusik, München etc.: K. G. Saur, 1992, S. 722), und am 23. Oktober 1932 in Zwickau von der „lebendige[n] Substanz aus Fleisch und Blut, deutscher Mensch genannt, deutsches Volk geheißen“ (ebd. Bd. V/2, hrsg. und kommentiert von Christian Hartmann und Klaus A. Lankheit, München: K. G. Saur, 1998, S. 98). Ebenso in einer Rede vom 2. November 1932: „*Denn nicht die Regierung ist das Fundament eines Volkes, sondern diese ewig lebende Substanz aus Fleisch und Blut. [...] Das Volk an sich als Substanz von Fleisch und Blut.*“ (Ebd. S. 157, Hervorhebung original.) [↑](#footnote-ref-65)
66. In *Mein Kampf* wird das Wort „Fundament“ zwar für die Rolle der Bauern im Staat, nicht aber für die „breiten Massen“, also insbesondere die Arbeiterklasse verwandt. In Hitlers Reden kommt es jedoch auch in der letzteren Bedeutung häufig vor, wie in Anmerkung 65 zitiert, oder auch in der Rede vom 23. Oktober 1932 auf der NSDAP-Versammlung in Zwickau: „[Die] höchste Geistigkeit ist viel zu beweglich und viel zu unbeständig, um das Fundament abzugeben, das eine Bewegung oder ein Staat braucht. Ich kenne das Volk, die breite Masse. Wie ist es sturköpfig und schwer beweglich. Aber wenn es einmal gewonnen ist, dann ist es das treue und das beharrliche und das stabile Element. Darauf kann man bauen, darauf kann man sich verlassen.“ („Gewaltige Kundgebung der NSDAP in Zwickau“, *Zwickauer Neueste Nachrichten* vom 24.10.1932, zit. nach *Hitler: Reden ...*, wie Anmerkung 65, Bd. V/2, hrsg. und kommentiert von Christian Hartmann und Klaus A. Lankheit, München: K. G. Saur, 1998, S. 99. Ähnlich auch in der Rede vom 3. November 1932 in Hannover, ebd. S. 171.) [↑](#footnote-ref-66)
67. Dieses Bild findet sich in dieser Form nicht in *Mein Kampf*, aber mehrfach in Hitlers Reden. Siehe z.B. die Rede auf NSDAP-Versammlung in Dörflas am 26. Juni 1927, wiedergegeben in der Broschüre „Freiheit und Brot“, hrsg. von der NSDAP-Ortsgruppe Marktredwitz o.J., zit. nach *Hitler: Reden ...*, wie Anmerkung 65, Bd. II/1, hrsg. und kommentiert von Bärbel Dusik, München etc.: K. G. Saur, 1992, S. 402. [↑](#footnote-ref-67)
68. Hitler kritisiert die Demokratie, sie habe „den *Wert der Persönlichkeit* abgebaut und an Stelle dessen den *Wert der Masse* gesetzt“ (Reden, Bd. II/2, S. 555). [↑](#footnote-ref-68)
69. Ältere deutsche Lexika verzeichnen das Wort „Material“ entweder gar nicht oder nur die Pluralform „Materialien“ mit Angabe der Ableitung vom lateinischen Adjektiv im Neutrum Plural *materialia*. So etwa in *Grosses vollständiges Universal-Lexicon*, Bd. 19, Halle und Leipzig: Johann Heinrich Zedler, 1739 und in Johann Christian Adelung, *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart*, Dritter Theil, Wien: Anton Pichler,1808. [↑](#footnote-ref-69)
70. 4. Auflage (1888), 5. Auflage (1897), 6. Auflage (1909). Die 1924-1930 erschienene 7. Auflage war dem Verfasser nicht zugänglich. [↑](#footnote-ref-70)
71. Auch im heutigen Sprachgebrauch wird zwischen „Material“ und „Masse“ in dieser Weise unterschieden, nur dass der Materialbegriff auf den Menschen aus ethischen Gründen kaum noch Anwendung findet. Ein Material kann „gut“ oder „schlecht“ sein, aber es wäre ungewöhnlich, von einer guten oder schlechten Masse zu sprechen. [↑](#footnote-ref-71)
72. „Der Staat hat die Verpflichtung, mit äußerster Sorgfalt und Genauigkeit aus der Gesamtzahl der Volksgenossen das von Natur aus ersichtlich befähigte Menschenmaterial herauszusieben und im Dienste der Allgemeinheit zu verwenden.“ *Mein Kampf*, wie Anmerkung 15, [2. Bd.] S. 481f. [↑](#footnote-ref-72)
73. Dieses Beispiel wird von Hitler in seinen Reden zur Zeit der Weimarer Republik auffallend häufig verwendet. (Siehe z.B. *Hitler: Reden ...*, wie Anmerkung 65, Bd. I, S. 241; S. 397; S. 425; Bd. II/1, S. 19; S. 202; S. 288; Bd. II/2, S. 666.) Dabei bedient er allerdings ein altes Stereotyp, denn schon in *G. Phillips’ und G. Görres’ Historisch-politischen Blättern für das katholische Deutschland* von 1856 ist von „uns Deutschen“ die Rede, „deren überflüssiges und armes Menschenmaterial theils über dem Ocean uns verloren geht, theils zu Hause in Elend, Hunger und Verbrechen verkommt“ (S. 1225), und in *Reise der österreichischen Fregatte Novara um die Erde in den Jahren 1857, 1858, 1859 [...] Statistisch-commercieller Theil* von Karl von Scherzer (Bd. 2, Wien 1865) heißt es auf Seite 379 über Bolivien: „Dem Lande würde allerdings durch eine massenhafte Einwanderung nordischer Emigranten der grösste Dienst geleistet, denn mit dem vorhandenen Menschenmaterial dürfte Bolivien niemals in die Lage kommen, die Schätze seines Bodens zu heben und zu verwerthen.“ [↑](#footnote-ref-73)
74. Marga Mehring, „Menschenmaterial“, wie Anmerkung 42, S. 142. [↑](#footnote-ref-74)
75. *The Economist* No. 20, June 9, 1821, p. 319. [↑](#footnote-ref-75)
76. Harriet Martineau, „Country Life in the South“, in: *Retrospect of Western Travel*, vol. II, pp. 36–62, London: Saunders and Otley, 1838, pp. 48–49, also published in *Tait’s Edinburgh Magazine*, vol. V, April 1838, p. 229. [↑](#footnote-ref-76)
77. *The Monthly Magazine*, vol. XXV, No. 145, January, 1838, p. 49. [↑](#footnote-ref-77)
78. *Blackwood’s Edinburgh Magazine*, vol. L, no. CCCXIII, November, 1841, p. 550. [↑](#footnote-ref-78)
79. *The Monthly Review*, vol. XI, London: Henderson, June, 1829, p. 194. [↑](#footnote-ref-79)
80. John Ogden, „The Chimney-Sweep“, in Kenny Meadows, *Heads of the People: Or, Partraits of the English*, London: Robert Tyas, 1840, p. 238. [↑](#footnote-ref-80)
81. « Jamaïque. (Avril 1840.) », in: *Colonies étrangères et Haiti. Résultats de l’émancipation Anglaise*; par Victor Schoelcher. Tome Premier, p. 39–168, Paris: Pagnerre, 1843, p. 161. [↑](#footnote-ref-81)
82. [Robert C. Sands,] „Scenes at Washington“, No. II, in Mary Russell Mitford (ed.), *Stories of American Life*, p. 256–342, London: Henry Colburn and Richard Bentley, 1830, p. 315; also in: *The Writings of Robert C. Sands*, vol. II, p. 209–266, New York: Harper & Brothers, 1834, p. 248. [↑](#footnote-ref-82)
83. *Arnold Ruge’s sämmtliche Werke*, 2. Aufl., 4. Band, Mannheim: J.P. Grohe, 1847, S. 113. [↑](#footnote-ref-83)
84. Karl Grün, „Meine Stellung zur Judenfrage“ (1844 verfasst), in ders., *Neue Anekdota*, Darmstadt: Carl Wilhelm Leske, 1845, S. 283–297, hier S. 294f. Die Sperrungen sind original. [↑](#footnote-ref-84)
85. Vgl. Marga Mehring, „Menschenmaterial“, wie Anmerkung 42, S. 130–132. [↑](#footnote-ref-85)
86. M. Carnot, *Von der Vertheidigung fester Plätze ...*, aus dem Französischen übersetzt ... durch R.v.L., Dresden: Arnold, 2. Ausgabe 1816, S. 82. [↑](#footnote-ref-86)
87. Der früheste Beleg dafür findet sich in Theodor Fontanes Artikel „Der englische Zopf“, wiedergegeben in ders., *Ein Sommer in London*, Dessau: Katz, 1854, S. 68. In J[ohannes] A[ndreas] Romberg (Hg.), *Die Wissenschaften im neunzehnten Jahrhundert*, 2. Band, Leipzig: Romberg, 1856, S. 16, wird neben „Menschenmaterial“ auch der Ausdruck „lebendiges Material“ verwendet: „[...] das lebendige Material [...] zerfällt in Menschen und Pferde.“ (Sperrungen original.) [↑](#footnote-ref-87)
88. Vgl. Marga Mehring, „Menschenmaterial“, wie Anmerkung 42, S. 141. [↑](#footnote-ref-88)
89. Bericht des Vorstandes des Bezirksamts Coburg an Regierungspräsidium von Oberfranken vom 16.3.1927 (Abschrift); StA Nürnberg, Polizeidirektion Nürnberg-Fürth 1739. Zitiert nach *Hitler: Reden ...*, wie Anmerkung 65, Bd. II/1, hrsg. und kommentiert von Bärbel Dusik, München etc.: K. G. Saur, 1992, S. 184. [↑](#footnote-ref-89)
90. Hitler hätte diesen Bericht, wenn er ihn gelesen hätte, wohl nicht nur wegen des Vorwurfs des Materialismus als eine „Verdrehung der Tatsachen“ bezeichnet, weil er mit dem an der Ersetzbarkeit orientierten Wertmaßstab den Arbeiter gegenüber dem Bürgertum aufwerten wollte, und zwar in propagandistischer Zuspitzung und Verkürzung, so dass sich die weitere Interpretation nach Hitlers Grundsätzen verbot. Der Originalwortlaut der Coburger Rede ist nicht überliefert, aber es ist anzunehmen, dass er etwas Ähnliches gesagt hat wie zehn Tage früher auf der NSDAP-Versammlung in Vilsbiburg: „Es ist leicht zu sagen vom bürgerlichen Standpunkt aus, mit diesen Menschen [d.h. den Arbeitern] haben wir nichts zu tun. Ein Mensch ist dann etwas wert, wenn ich ihn nicht aus der Volksgemeinschaft herausnehmen kann, ohne ihn zu ersetzen. Ein Mensch ist dann nichts wert, wenn ich ihn wegnehmen kann, ohne daß ich ihn zu ersetzen brauche. [...] Ich kann von einem Tagedieb, der tadellos aussieht und nichts tut als spazierengehen und im Kaffeehaus sitzen, sagen, ob der Mensch lebt oder nicht lebt, ist ganz belanglos. Wenn er nicht da wäre, würde einer weniger sein, der den anderen das Pflaster wegtritt. Aber wenn ich einen Straßenfeger vor mir habe, der jeden Tag so und soviel Quadratmeter tadellos fegt, so kann ich nicht sagen, der ist wertlos, denn wenn ich ihn wegnehme, muß an seine Stelle ein anderer kommen. Das ist zunächst der erste Wertmesser des Menschen, daß ich nicht sagen kann, ich kann dich wegtun, sondern ein Mensch ist unersetzlich, wenn er da sein muß oder an seiner Stelle ein anderer sein müßte.“ (Masch. Aufzeichnung mit hs. Korrekturen, o.D.; Bundesarchiv, NS 26/54, zit. nach *Hitler: Reden ...*, wie Anmerkung 65, Bd. II/1, S. 172-73.) Ähnliche Formulierungen finden sich auch in anderen Reden. [↑](#footnote-ref-90)
91. Masch. Aufzeichnung, o.D., mit Vermerk „Abschrift“; Bundesarchiv, NS 26/54. Zit. nach *Hitler: Reden ...*, wie Anmerkung 65, Bd. I, S. 100. Hervorhebung original. [↑](#footnote-ref-91)
92. Adolf Hitler: „Zum Wiedererstehen unserer Bewegung“, *Völkischer Beobachter* vom 26. Februar 1925, zit. nach *Hitler: Reden ...*, wie Anmerkung 65, Bd. I, S. 2. [↑](#footnote-ref-92)
93. *Mein Kampf*, wie Anmerkung 15, [1. Bd.], S. 383 [341]. [↑](#footnote-ref-93)
94. Siehe Anmerkung 72. [↑](#footnote-ref-94)
95. *Mein Kampf*, wie Anmerkung 15, [2. Bd.], S. 650. [↑](#footnote-ref-95)
96. Ebd. [2. Bd.], S. 673. Die Auflagen von 1936 und 1941 haben „aus kleinstem“ statt „aus Kleinstem“. [↑](#footnote-ref-96)
97. Rede auf NSDAP-Versammlung in München vom 19. Dezember 1927, Bericht im *Völkischen Beobachter* vom 21.12.1927, zit. nach *Hitler: Reden ...*, wie Anmerkung 65, Bd. II/2, S. 585. [↑](#footnote-ref-97)
98. Rede auf NSDAP-Versammlung in Karlsruhe vom 3. März 1928, *Der Führer* vom 17. März 1928, zit. nach *Hitler: Reden ...*, wie Anmerkung 65, Bd. II/2, S. 721. [↑](#footnote-ref-98)
99. Schlecht, *Goebbelsreden*, wie Anmerkung 5, S. 132. Die Sperrungen sind original. [↑](#footnote-ref-99)
100. *Mein Kampf*, wie Anmerkung 15, [1. Band], S. 30 [39] und *passim*. Diese beiden Adjektive wurden von Hitler und seinen Anhängern nicht als Kritik, sondern als positiver Aspekt der nationalsozialistischen Bewegung verstanden. [↑](#footnote-ref-100)